Archäologie

Philosophie

Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Georg Raschke

aus Kreuzburg in Oberschlesien

Promotion: 30. Juli 1932

Breslau 1932

Druck: Oberschlesische Gesellschaftsdruckerei m. b. H. Ratibor Wilhelmstr. 7–11

Referent: Professor Dr. Seger.

Korreferent: Professor Dr. Weege.

Examen rigorosum: 19. 12. 1928.

Gedruckt
mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde von der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau als Dissertation mit dem Titel „Die Endstufe der mittelschlesischen Urnenfelderkultur" im Jahre 1928 angenommen. Nach dem Examen rigorosum habe ich diese Arbeit auf Gesamt-Schlesien ausgedehnt. Langwierige Museumsstudien z. T. im Ausland, berufliche Tätigkeit und die nahezu dreiviertel Jahre dauernde wichtige wissenschaftliche Untersuchung in Oppeln haben die Drucklegung unvorhergesehen verzögert. Zur endgültigen Einreichung an die Universität in Breslau gelangen mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät die von Herrn Professor Dr. Seger ausgewählten Kapitel mit dem Titel „Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien". Die gesamte Arbeit soll unter gleichem Titel vom Schlesischen Altertums-Verein in Breslau herausgegeben werden.

Ratibor, im Juli 1932.

Georg Raschke

Inhaltsverzeichnis

A. Einleitung 7

B. Der Fundstoff 19

I. Die Gräber des älteren Abschnittes der frühen Eisenzeit 19

1. Die Urnengräber mit bemalter Keramik in Mittel-Schlesien 19

2. Die Brandschüttungsgräber in Mittel-Schlesien 22

3. Die Urnengräber in West-Schlesien 23

4. Die Gräber mit Leichenbrandhäufchen in Nordost-Schlesien 24

5. Die Skelettgräber in Ost-Schlesien 25

II. Die Gräber des jüngeren Abschnittes der frühen Eisenzeit 29

1. Die Urnengräber mit unbemalter Keramik in Mittel-Schlesien 31

2. Die Brandgräber in West-Schlesien 33

3. Die Urnengräber in Nordost-Schlesien 35

III. Die Schatzfunde 37

C. Die Formgebung 41

I. Die Metallgefäße 41

A. Einleitung.

Die frühe Eisenzeit in Schlesien. Bisheriger Stand der Forschung.

Das hinterlassene Kulturgut der Bronzezeit Schlesiens (etwa 2000—800 v. Chr.) und der anschliessenden frühen Eisenzeit (800—500 v. Chr.) übertrifft das anderer vorgeschichtlicher Zeitabschnitte an Menge um ein Vielfaches. Der Grund ist, abgesehen von der Dauer der Besiedlung und der Dichte der Bevölkerung, in der Bestattungsweise zu suchen. Damals war es üblich, die Gräber mit zahlreichen Gefässen auszustatten. An bestimmten Stellen liegen diese zu hunderten in Friedhöfen dicht nebeneinander, manchmal in so geringer Tiefe, dass sie bei der Feldbestellung, bei der Erdarbeit nur zu leicht zu Tage kommen. Es ist daher kein Wunder, dass man sich in Schlesien früher als anderwärts mit der Deutung dieser auffälligen Funde beschäftigt hat.[1]) Aber erst den letzten Jahrzehnten war es vorbehalten, in der ungeheuren Masse des Stoffes eine wissenschaftlich begründete Gliederung vorzunehmen.

Von R. Virchow rührt die Bezeichnung „Lausitzer Typus" für den in schlesisch-lausitzschen Urnenfeldern vertretenen Formenkreis.[2]) Der Norweger Undset hat ihm im Jahre 1882 einen grossen Teil seines umfassenden Werkes über „Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa" gewidmet. Eine chronologische Gliederung und zwar eine Dreiteilung nahm H. Jentsch 1891 für die Nieder-Lausitz auf Grund eigener Grabungen vor.[3]) Sie blieb für längere Zeit massgebend. Wieder einen Schritt vorwärts bedeutete die Einordnung der Metallfunde in das von Montelius geschaffene Chronologiesystem,

---

[1]) L. D. Herrmann, Masslographia 1711. Vgl. K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. 1928.

[2]) H. Seger, Die Lausitzer Kultur in: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung. Jahrg. 2. 1931/32. S. 82—89.

[3]) H. Jentsch, Die Tongefässe der Niederlausitzer Grabfelder. Nied. L. Mitt. II S. 1 ff. 1891.

wozu namentlich Gustaf Kossinna wichtige Beiträge lieferte. [4]) Für das engere Arbeitsgebiet Schlesien hat namentlich O. Mertins durch seinen „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens“ (1906) bahnbrechend gewirkt. [5]) Er unterschied einen älteren, mittleren und jüngeren Zeitabschnitt und setzte sie den Montelius-Perioden III, IV—V und VI gleich. Zuletzt (1920) hat A. Götze [6]) für das südliche Brandenburg eine vierte Stufe der lausitzschen Urnenfelder eingeführt und die von Voss [7]) als örtliche Erscheinungen gewerteten „Aurither“, „Billendorfer“ und „Göritzer“ Stilgruppen genauer umschrieben. Seine in derselben Arbeit vorgenommene Unterteilung der frühen Eisenzeit (Montelius VI) in zwei Stufen Göritz A und B ist der wichtigste Fortschritt auf dem Gebiete der Chronologie. Auch die benachbarten Posener Urnenfelder, für die Blume [8]) 1909 und 1912 eine Dreiteilung eingeführt hatte, sind neuerdings (1923) durch eine Arbeit Kostrzewskis [9]) in die Montelius-Stufen I—VI eingegliedert worden.

Am weitesten in den chronologischen Fragen zurückgeblieben sind bisher Böhmen und Mähren. Das grosse Werk von Pič „Die Urnengräber Böhmens“ (1907) ist infolge seiner verfehlten Grundanschauungen für chronologische Fragen unbrauchbar. [10]) Sein Hauptfehler ist die Vermengung zeitlicher Unterschiede mit regionalen. Von diesem Fehler machen sich die einschlägigen auch neueren Arbeiten Menghins und Schranils, da sie auf Pič fussen, nicht ganz frei. [11])

1922 schrieb Josef Pietsch, gestützt auf die Jnventare der Gräberfelder Breslau—Gross-Tschansch, Breslau—Oswitz, Leubus, Kreis Wohlau und Raschewitz, Kreis Trebnitz, eine

---

[4]) G. Kossinna, Die illyrische, die germanische und die keltische Kultur der frühesten Eisenzeit im Verhältnis zu dem Eisenfunde von Wahren. Mannus 7, 1915, 7. S. 87 ff. und a. a. O.

[5]) O. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. 1906.

[6]) A. Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus. 1920.

[7]) A. Voss, Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg und benachbarter Gebiete. Zeitschr. f. Ethnologie. 1903.

[8]) E. Blume, Aus der Provinz Posen. Mannus 1909. S. 137 ff.
E. Blume, Thrakische Keramik in der Provinz Posen. Mannus 1912. S. 75 ff.

[9]) J. Kostrzewski, Wielkopolska. 1923.

[10]) J. L. Pič, Die Urnengräber Böhmens. Leipzig. 1907. Vergl. dazu die Besprechung Segers im Zentralblatt f. Anthrop. 1908. S. 44.

[11]) O. Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens. Reichenberg 1926.
J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Berlin und Leipzig. 1927/28.

Dissertation über die jüngere Bronzezeit in Schlesien". [12]) Er versuchte jede der Zeitstufen IV, V und VI in zwei Untergruppen a und b zu teilen. Ob diese Ergebnisse richtig sind, bleibt nachzuprüfen, weil hierüber nur ein Einzelkapitel, die Grosskeramik, schriftlich niedergelegt worden ist. Die Metallfunde hat Pietsch nicht berücksichtigt. Auch sind ihm zum Teil erhebliche Irrtümer unterlaufen, die sich nur dadurch erklären lassen, dass er durch angeblich geschlossene Grabfunde getäuscht worden ist. Das Ende der Entwicklung sieht er in den Typen der bemalten Keramik, die er in seine Stufe VI b setzt. Hierauf folgt bei ihm die Gesichturnenkultur.

1923 behandelte Martin Jahn in seiner Studie „Zur Chronologie der sog. Lausitzer Kultur" [13]) dasselbe Thema wie Pietsch. Er setzt die drei örtlich getrennten Gruppen des Urnenfeldes Breslau—Oswitz den drei Montelius-Stufen IV, V, VI gleich. Zum ersten Mal wird hier für die Lausitzsche Kultur ein Gräberfeld in seinem Inventar mustergültig durchgeprüft. Auffälligerweise hatte die früheisenzeitliche Gruppe (C), die Jahn der Montelius-Stufe VI zurechnet, nicht ein einziges bemaltes Gefäss aufzuweisen, entgegen allen früheren Beobachtungen auf anderen Urnenfeldern Mittelschlesiens. [14])

1924 erschien die Arbeit Segers über „Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe". [15]) Hier wird auf Grund kunstgeschichtlicher Erwägungen eine Vierteilung der schlesischen Urnenfelderkeramik vorgenommen. Den bei Jahn angeführten Montelius-Perioden III, IV, V, VI entsprechen die Stufen A (Buckelkeramik), B (Riefenkeramik), C (graphitierte Keramik), D (bemalte Keramik). Auch hier also erscheint die bemalte Keramik als letzte Stufe angeführt. Dass Seger sie nicht als die späteste Keramik der Urnenfelderkultur ansieht, geht aus seinem Artikel „Lausitzische Kultur" im Reallexikon der Vorgeschichte hervor. Seger erwähnt hier Erscheinungen an Gefässen, die etwa „Göritz B" gleichzusetzen seien. [16])

---

[12]) J. Pietsch, Die jüngere Bronzezeit in Schlesien; die Typologie der Grosskeramik. Ungedruckte Dissertation, Breslau 1922.

[13]) M. Jahn, Zur Chronologie der sogenannten Lausitzer Kultur auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien. Mannus. 3 Erg. Bd. (1923) S. 28—42.

[14]) Den einzigen bemalten Scherben, der nach dem Fundprotokoll in der Nähe eines Grabes der jüngsten Bronzezeit gefunden worden ist, sieht Jahn jetzt als durchaus unsicher an.

[15]) Schles. Vorzeit. N. F. Bd. VIII. (1924) S. 5—19.

[16]) H. Seger, „Lausitzische Kultur" in Eberts Reallexikon. Bd. 7. 1926. S. 251—256.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die meisten Untersuchungen bisher als das Ende der Urnengräberkultur die Stufe der frühen Eisenzeit ergeben, die durch die bemalten Gefässe und ihre Begleitkeramik in Schlesien gekennzeichnet ist. Nur auf dem Gräberfeld von Breslau—Oswitz wurden von Jahn Gräber derselben Stufe, aber ohne bemalte Gefässe beobachtet.

Ueber die Zeitstellung der bemalten Keramik sind sich sämtliche Forscher einig. Von den sechs Stufen, die Montelius für die germanische Bronzezeit des Nordens aufgestellt hat, ist die sechste in Schlesien schon in den Anfang der frühen Eisenzeit zu rechnen.[17]) Ihre Dauer wird gewöhnlich mit 800—500 v. Chr. angegeben, insbesondere von Götze und Jahn.[18]) Montelius selbst rechnete noch im Jahre 1911 die Periode VI von 650—500 v. Chr.,[19]) was Reinecke für zu kurz ansah.[20]) Nach Reineckes Untersuchungen[21]) ist die frühe Eisenzeit in zwei Stufen zu gliedern, wie sich u. a. an den Metallfunden in Süddeutschland gut erkennen lässt. Nach dem bekannten Fundplatze Hallstatt (Oberösterreich) bezeichnet er diese beiden Stufen als „Hallstatt C" (800—700 v. Chr.) und „Hallstatt D" (700—550 v. Chr.). Es ist aber mehr und mehr üblich geworden, das Ende jeder dieser beiden Stufen um fünfzig Jahre herabzusetzen:[22]) Hallstatt C von 800—650 v. Chr., Hallstatt D von 650—500 v. Chr. — Für Schlesien sind die Reineckeschen Arbeiten von umso grösserer Bedeutung, als er mehrfach auch auf ostdeutsche Funde eingeht. Ein grosser Teil der von ihm behandelten Metalltypen ist auch in Schlesien vertreten. Die erst vor kurzem erschienene Arbeit von Nils Aoberg[23]) über die früheisenzeitliche Chronologie könnte ebenso aus dem schlesischen Material eine Widerlegung finden, wie sie von Paul Reinecke[24]) für Süddeutschland und Italien abgelehnt worden ist.

---

[17]) K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen. S. 110.

[18]) A. Götze, Lebus. a. a. O.
M. Jahn, Zur Chronologie der Lausitzer Kultur. a. a. O.

[19]) O. Montelius, Vorgeschichtliche Chronologie. Zeitschrift für Ethnologie. 1910, S. 955.

[20]) P. Reinecke, A. u. h. V. V. S. 404. Anm. 2.

[21]) P. Reinecke, A. u. h. V. V. S. 144 und S. 399.

[22]) R. Beltz, Die bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln. Berlin 1914.
A. Götze, Lebus S. XIV.

[23]) N. Aoberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. Teil II. Hallstattzeit. Stockholm 1931.

[24]) P. Reinecke, in Germania XV. 1931. Heft 3. S. 198 ff.

Die Frage nach dem Raum der Besiedelung und dem Volkstum der Bevölkerung Ostdeutschlands in der frühen Eisenzeit steht seit einigen Jahren im Brennpunkt des Interesses. Angeregt wird sie durch die Tatsache, dass während dieser Zeit ein auffälliger Abbruch der Besiedlung zu bemerken ist. Die Urnenfriedhöfe, auf denen über ein Jahrtausend die Toten bestattet worden waren, schienen etwa seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. nicht mehr benutzt zu sein. Datierte jüngere Funde traten nirgends auf. Dafür tauchten kurz vor dem Verschwinden der Urnenfelderleute in Posen und in Schlesien rechts der Oder plötzlich die fremdartigen Fundtypen und Grabbräuche der Gesichtsurnenkultur auf. Ferner wurde in Schlesien auf der linken Oderseite und in Böhmen seit dem 4. Jahrhundert die keltische Kultur nachgewiesen. Die Gesichtsurnenkultur und die keltischen Funde Schlesiens hat zuerst (1896) Seger [25]) behandelt. Die Forschung über erstere ist dann durch Arbeiten Tackenbergs [26]) und Petersens [27]) so gefördert worden, dass das gesamte Material in vorzüglicher Weise zur Verfügung steht. Die keltische Besiedlung hat erst kürzlich durch Jahn [28]) eine monographische Darstellung erfahren. Von Jahn rührt gleichfalls der Nachweis eines Skythenvorstosses im Ausgange der frühen Eisenzeit her. [29])

Die Funde der Gesichtsurnen- oder nach Tackenberg und Petersen der frühgermanischen Kultur (Kostrzewski nennt sie Steinkistengräber-Kultur), sind für die Erforschung der frühen Eisenzeit von ungemeiner Bedeutung, weil sie abgesehen von ihrer typischen Keramik gerade in Schlesien eine auffallend grosse Zahl gut datierender Metallbeigaben führen. Nach den in den Gräbern aufgefundenen Fibeln besteht kein Zweifel, dass ihr erstes, vereinzeltes Auftreten rechts der Oder (Steinkistengräber mit ausgebildeten Gesichtsurnen) ans Ende der

---

[25]) H. Seger, Schlesische Funde der vorrömischen Eisenzeit. Schles. Vorzeit VI (1896) S. 401—458. Schles. Fundchronik: Kaulwitz. Schles. Vorzeit VII (1897) S. 222—226.

[26]) K. Tackenberg, Neue schles. Funde der frühgermanischen Zeit, Festschrift zur Hundertjahrfeier der Sängerschaft Leopoldina. Breslau 1922 S. 3—37. — Derselbe, Die frühgermanische Kultur in Schlesien. Alt-Schlesien. I (1926) S. 121—156.

[27]) E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Bd. II der vorgeschichtlichen Forschungen. Berlin 1929. S. 1—194. — Derselbe, Neue Ergebnisse über die frühgermanische Kultur in Schlesien. Alt-Schlesien. II (1929) S. 196—240.

[28]) M. Jahn, Die Kelten in Schlesien, in: Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte. Bd. 1 (1931) S. 1—160.

[29]) M. Jahn, Die Skythen in Schlesien. Schles. Vorzeit N. F. IX. (1928) S. 11—25.

Reineckeschen Hallstatt D-Stufe zu setzen ist. In der ersten La-Tène Zeit breitet sie sich bis über die Oder aus (lose Steinsetzungen, bisweilen bereits ohne diese; entartete Gesichtsurnen und neue Urnenformen). In diesem Gebiete lässt sie sich bis um 300 v. Chr. noch sicher nachweisen. Wir finden also die „Frühgermanen" rechts der Oder in demselben Gebiete, in dem kurz vorher und z. T. noch gleichzeitig die „illyrischen" Urnengräberleute sassen. Eine Beeinflussung oder Verdrängung derselben musste sich bei einer genaueren Prüfung des dieser Zeit angehörenden Fundmaterials ergeben.

Im Gebiet links der Oder finden sich, wie Jahn gezeigt hat,[30]) seit Beginn des 4. Jahrh. Skelettgräber mit eigentümlichem Fundinhalt: gedrehter Töpferware, kennzeichnendem Ringschmuck u. a. m. Diese Gräber sind den Kelten zuzuschreiben. Sie halten sich die gesamte La-Tène-Zeit hindurch, mit Ausnahme des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, in dem sich nur noch in Oberschlesien eine starke Besiedlung dieses Volkstums vorfindet. Seit dem 1. Jahrh. v. Chr. sind im mittelschlesischem Gebiet, später in ganz Schlesien, die germanischen Wandalen ansässig.[31])

Die Neugliederung der frühen Eisenzeit.

Die Urnenfriedhöfe beginnen in der älteren Bronzezeit und reichen bis zum Ende der frühen Eisenzeit. Sie liefern in Ostdeutschland wie in Gesamtschlesien den reichsten Fundstoff der Vorzeit. Zahllose Gefässe ruhen, zum grössten Teil noch unausgewertet, in grossen und kleinen Museen. Eine Schwierigkeit haftet dem älteren Fundstoff zumeist an: Er ist unwissenschaftlich gehoben.[32]) Ueber die Fundumstände ist vielfach kaum das Notwendigste bekannt. Die Versuche, dieses ältere Material zu überblicken und seiner Herr zu werden, sind darum eine entsagungsvolle Arbeit, und die aufgewandte Mühe entspricht oft nicht dem Gewinn. Erst in den letzten Jahrzehnten, als genügende Geldmittel und fachkundlich geschulte Arbeitskräfte für eine geordnete Denkmalpflege zur Verfügung standen, konnten die Ausgrabungen mit aller wünschenswerten Genauigkeit, mit sorgfältigen Berichten, photographischen Aufnahmen und Vermessungen durchgeführt werden. Es bilden daher die von der Vorgeschichtlichen Abteilung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, später von dem Landesamt

[30]) M. Jahn, Die Kelten in Schlesien. 1931. S. 10—39.

[31]) K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien. Bd. I 2 der vorgeschichtlichen Forschungen. Berlin 1925. S. 1—133. — M. Jahn, a. a. O. S. 1. Anm. 7.

[32]) Vgl. Seger, Die Lausitzer Kultur. Deutsche Hefte. Jahrg. 2. S. 85.

für vorgeschichtliche Denkmalpflege der Provinz Niederschlesien und der Oberschlesischen Provinzialdenkmalpflege für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer gehobenen Funde die beste Quelle für weitere Forschungsarbeiten. Auf diesen fusst denn auch in erster Linie die folgende Untersuchung. Nur bei Fragen entwicklungsgeschichtlicher Art, bei der Betrachtung einzelner Typen und landschaftlicher Eigentümlichkeiten kann auch das übrige Material gute Dienste tun. Sie geht ferner aus von Mittelschlesien, wo die Mehrzahl wissenschaftlich aufgenommener Urnenfriedhöfe liegt. Hier ist der gesamte Fundstoff nach Möglichkeit verwertet worden, abgesehen natürlich von Funden der allerletzten Zeit, die beim Abschluss der Untersuchung museumstechnisch noch nicht aufgearbeitet waren. Nachdem durch das mittelschlesische Inventar eine feste Grundlage geschaffen war, liess sich auch das meist unzuverlässig gehobene Material Nieder- und Oberschlesiens mühelos sichten und einordnen. Allerdings weicht es in mancher Hinsicht von dem mittelschlesischen ab. Aber gerade dadurch gewinnen die übereinstimmenden Ergebnisse an grundsätzlicher Bedeutung.

Zur Erklärung der schlesischen Verhältnisse mussten auch die der Nachbarländer und z. T. weit entfernter Gegenden berücksichtigt werden. Es zeigte sich dabei, dass die bisherigen Veröffentlichungen selbst der bekanntesten und wichtigsten ausserschlesischen Gräberfelder zu einer sicheren Beurteilung keineswegs ausreichen. Das berühmte Gräberfeld von Hallstatt ist ein oft beklagtes Beispiel dafür. Infolgedessen haben sich manche Irrtümer in die Fachliteratur eingeschlichen und verschiedene Auffassungen über chronologische Fragen ergeben, deren Klärung nur durch eine vollständige Publikation der Grabinventare herbeigeführt werden könnte.

In methodischer Beziehung stützt sich die Arbeit auf die bewährten Grundsätze des grossen schwedischen Forschers Oskar Montelius, insbesondere auf seine Lehre von der gesetzmässigen Entwicklung aller menschlichen Erzeugnisse (Typologie). Hierbei ist gewöhnlich der Weg vom Einfachen, rein Zweckmässigen, zum reicher und kunstvoller Gestalteten, und dann wieder eine Rückbildung zum Dürftigen, Gröberen, Entarteten zu beobachten. Die Grenzen zwischen den einzelnen Staffeln sind in jedem Falle flüssig. Zur Kennzeichnung bestimmter zeitlicher Abschnitte sind die jedesmaligen Höhepunkte der Entwicklung massgebend. Diese Betrachtungsweise gilt jedoch nur für ein einheitliches Kulturgebiet. Sie wirkt besonders überzeugend bei einer Reihe geschlossener Grabfunde mit reichem Inhalt, lässt sich aber an stilisten Merkmalen (Gliederung der Form, Verzierung usw.) bis zu einem gewissen Grade auch auf Einzelstücke anwenden.

An dem gleichen Brauchtum und Formenschatz ist die für eine bestimmte Zeit geltende Eigenart einer Kultur zu erfassen. Das Grabgut ist zu einem Zeitpunkt niedergelegt worden, als die darin vertretenen Gerätformen und die dabei beobachteten Bräuche herrschend waren. Beide unterliegen der Veränderung und machen allmählich neuen Formen, neuen Bräuchen Platz. Wie lange ein solcher Abschnitt dauert, wann man mit dem Eintritt eines vollständigen Stil- und Formenwechsel rechnen kann, ist nur von Fall zu Fall auf Grund allgemeiner Schätzungen und Vergleiche mit historischen Stilperioden anzugeben. Für die grossen Stilwandlungen innerhalb der schlesischen Urnenfelderkultur ist man dabei auf eine Zeitdauer von anderthalb bis zwei Jahrhunderten gekommen.

Innerhalb dieses Zeitraumes ist der Stil der Ornamentik und der Formen annähernd gleich. Eine Kulturstufe lässt sich dann ohne Schwierigkeit erfassen.

Die Zeitstellung der Funde ist meist nur durch recht schwierige Beobachtungen über weite Gebiete zu gewinnen. Die einheimischen, in Schlesien gefertigten Gegenstände reichen hierzu nicht aus, wichtiger sind dafür die auf dem Handelswege eingeführten Erzeugnisse, deren Entstehungszeit bekannt ist. Für das osteuropäische Gebiet sind in dieser Hinsicht die oberitalischen Funde von hervorragender Bedeutung. Das Auftreten rotfiguriger griechischer Keramik und „der Meisterschalen" um die Wende des letzten vorchristlichen Jahrtausends ergeben gewisse chronologische Einschnitte. Mit diesem zeitlich bestimmten Geschirr treten oberitalische Erzeugnisse, Bronzegeschirr, Schmuck u. a. Fibeln von bestimmter Form auf. Der Handel hat sie im gesamten Ostalpengebiet, in Böhmen, Süd- und Ostdeutschland zerstreut. Ihr Vorkommen mit dort heimischen Erzeugnissen bestimmt deren Alter.

Für Schlesien ist die Zeitstellung des eingeführten Bronzegeschirrs, gewisser Fibeln (Kahn- und Certosa-Fibeln), Zierknöpfe und Perlen (z. B. Klein-Zöllnig, Krs. Oels) massgebend. Ueber das erwähnte Einfuhrgut hat Paul Reinecke [33]) weitgehende Untersuchungen angestellt; deren Ergebnisse gelten auch für Schlesien.

Es ist allgemein üblich, gewisse Jahrhunderte, die gewisse Ausprägungen in dem materiellen Kulturgut aufweisen, unter einheitlichem Namen zusammenzufassen. Man spricht bei den Gruppen der Eisenzeit von Hallstatt- und Latènezeit. Diese älteren Begriffe könnten jedoch mehr

[33]) S. Schriftenverzeichnis.

und mehr aus der Fachliteratur verschwinden, da sie sich ebensogut durch Jahreszahlen ersetzen lassen. Dieser zeitliche Begriff wird häufig mit dem Kulturbegriff wie „Hallstattkultur und Latènekultur" verwechselt und in Gegenden übertragen, wohin die „Hallstatt- und Latènekultur" niemals gelangt ist, z. B. in den germanischen Kreis. Ausserdem ist mancher dieser Kulturkreise, z. B. Hallstattkultur, noch nicht ausreichend klar dargestellt. Die eigentliche Hallstattkultur bedarf der Herausarbeitung an geschlossenen, einwandsfrei klarem Material. Der Fundplatz dürfte einer der östlichsten der keltischen Kultur vor 500 v. Chr. sein. Die östlich von Hallstatt liegenden Gebiete stehen im Handelsgut unter dem Einfluss dieser reichen Kultur, haben jedoch derartig viel Eigenarten u. a. in der Keramik entwickelt, dass eine Scheidung von dieser Kultur durchaus möglich ist. Für Schlesien ist es darum von Bedeutung, weil auch für die Urnenfelderkultur der späten Bronze- und Früheisenzeit der Begriff „Hallstattkultur" zu Unrecht Anwendung gefunden hat.

Dass man auf Grund der Verbreitung bestimmten Formengutes und Brauchtumes auf ein bestimmtes Volkstum schliessen kann, dass sich von dem der Nachbarschaft scheidet, gehört weiterhin zu den Grundbegriffen der urgeschichtlichen Forschung.

Gräber mit gleichem Inhalt und Bestattungsbrauch gehören einem Zeitabschnitt und der Gleichartigkeit wegen auch einem bestimmten Volkstum an. Die Beweise, nach denen diese Sätze aufgestellt worden sind, liefern ethnologische und volkskundliche Studien an noch heute lebenden Völkern. Die einheitliche Art dieses betreffenden Volkstumes prägt sich neben dem Brauchtum an den Geräten und ganz besonders auch an den Verzierungsformen und der Gliederung des Schmuckes aus. Für die frühe Eisenzeit Schlesiens bietet das Vorkommen der bemalten Keramik eine Möglichkeit, mit Hilfe der begleitenden Vasen und Schwanenhalsnadeln das Volkstum und seine Grenzen innerhalb e i n e s Zeitabschnittes zu erfassen.

Der gleichen Gruppe und dem gleichen Volkstum muss auch das Material angehören, das sich aus der Gruppe der bemalten Gruppe entwickelt hat, sowie der Beweis hierfür erbracht ist, und wenn ausserdem noch andere Hinweise vorliegen, dass z. B. die Bestattungen auf demselben Urnenfriedhof erfolgt sind, und dass Siedlungen der jüngeren Gruppe auf der Stätte der älteren liegen.

Ebenso wie die Entwicklung in diesen beiden geschlossenen Zeitstufen zu beobachten ist, ebenso kann diese Kultur in ihren Vorstufen verfolgt werden. Für die schlesischen Urnen-

friedhöfe ist durch Segers Arbeit über die Lausitzische Kultur“ [34]) ein typologischer Beweis erbracht worden. Wiederum bietet das Vorkommen der vorausgehenden Kulturstufen auf demselben Gräberfeld und derselben Siedlung eine Stütze. Wir haben es dann offenbar mit dem gleichen Volkstum zu tun. Nach B. v. Richthofen [35]) und Seger [36]) gehen die Anfänge dieser Kultur bis auf die in der Endsteinzeit entwickelte Marschwitzer Kultur zurück.

Die früheisenzeitlichen Gruppen stehen am Ende der Entwicklung. Auf die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit folgt noch eine unbemalte Gruppe. Die Grabfunde dieses Abschnittes sind die spätesten, die wir kennen. Würde ihm ein weiterer der gleichen Kultur gefolgt sein, dann müssten sich auch noch jüngere Gräber finden.

Dafür ergibt sich, dass zeitlich jüngere Funde Fundplätzen und Friedhöfen entstammen, die jahrhundertelang in Gebrauch blieben, die sich aber nicht mehr an die bestehenden Urnenfriedhöfe der Lausitzer Kultur anschliessen. Das anders geartete Kulturgut und das Brauchtum auf anderen Friedhöfen um 500 v. Chr. lässt das Volk der germanischen Basternen mit ihren Gesichtsurnen- und Steinkistengräbern erkennen, ja sogar wie neuere Arbeiten gezeigt haben, in seiner allmählichen Ausdehnung von dem Ostseegebiet her verfolgen. [37]) Da diese Kultur in das Gebiet der lausitzischen Urnenfriedhöfe einrückt und sich hier weiter selbständig entwickelt, ist das Ende der lausitzischen Urnenfriedhöfe um so eher verständlich. Kriegerische Auseinandersetzungen zwischen diesem Volkstum sind an sich zu vermuten. Gerade in dieser Zeit sind von der Lausitzschen Kultur die Schätze vergraben und Burgen erbaut worden offenbar gegen das Volk der Gesichtsurnenkultur und gegen Nachbarstämme, die durch deren Eindringen heimatlos geworden sind. Die aus Holz gebauten Befestigungen sind erstürmt und verbrannt worden. Ein Abschluss der bisherigen Entwicklung war also erreicht.

Für das südlich von dem germanischen Gebiet liegende Schlesien reicht das vorliegende Fundmaterial noch nicht vollständig aus, dass auch hier die Urnenfriedhöfe um 500 v. Chr. endigen. Doch verdient auch in Zukunft dieses Gebiet noch

---

[34]) H. Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe. Schles. Vorzeit. N. F. Bd. VIII. S. 5—19.

[35]) B. v. Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien. S. 124.

[36]) H. Seger, a. a. O. S. 6.

[37]) E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Taf. 36.

weitere Beachtung. (Nach Abschluss der Arbeit hat sich z. B. in Kl.-Mahlendorf, Krs. Grottkau eine Siedlung mit datierender Tierkopffibel der Zeit von 500—400 v. Chr. gefunden.) Neuerdings ist nun durch Jahn herausgearbeitet worden, dass gerade dieses Südgebiet am Ende des 6. Jahrh. durch Skytheneinfälle heimgesucht worden ist. Funde hinreichend charakteristischen Gepräges zeigen dieses Volk in Galizien als östliche Nachbarn der schlesischen Urnenfelderleute. Diese Einfälle können ebenfalls zur Auflockerung des heimischen Volkstums beigetragen haben. [38])

Der letzte geschichtliche Vorgang, das Eindringen der Kelten von Süden her seit dem 4. Jahrh. in das erwähnte Gebiet, führt zu einem endgültigen Ende der einheimischen Urnengräberfelderkultur, [39]) falls sich diese etwa noch 100 Jahre länger gehalten hat. In Böhmen waren die Kelten bereits seit dem Beginn des 5. Jahrh. eingebrochen, [40]) sodass in dieses Gebiet eine Abwanderung der schlesischen Urnenbevölkerung kaum anzunehmen ist. Von Westen her drängten die sogenannten Westgermanen. [41]) Ein eigentliches Rückzugsgebiet für die schlesische Urnenbevölkerung ist demnach kaum zu beachten, falls sich bei der Herausarbeitung der ausserschlesischen Landschaften in Zukunft nicht noch andere Hinweise ergeben. Mit dem Untergang der Lausitzer Bevölkerung dürfte zu rechnen sein; ein grosser Teil ist den vielfachen Wirren zum Opfer gefallen, der Rest in den einwandernden Kulturen aufgegangen. Wir finden seit 500 v. Chr. im nördlichen Teile Schlesiens nur Funde von germanischem Gepräge, seit 400 v. Chr. im südlichen Teil Schlesiens dagegen nur von keltischem Gepräge.

Das so eindringlich in den schlesischen Funden auf den Urnenfeldern entgegentretende Volkstum ist namenlos. Keinerlei Ueberlieferungen antiker Quellen liegen vor. Selbst für weiter südlich gelegene Gebiete gilt das Gleiche. Italien und Frankreich treten erst im 6. Jahrh. in das Licht der historischen Quellen. Dennoch ist aus dem 5. Jahrh. aus dem Ostalpengebiet bekannt, dass hier Illyrier sitzen. In dieser Gegend fielen zu Beginn dieses Jahrhunderts die Kelten ein und nahmen das Land der Vorgänger in Besitz. Diese historisch bezeugte Tatsache erfährt ihre Bestätigung durch das Fundmaterial des fraglichen Gebietes.

---

[38]) M. Jahn, Die Skythen in Schlesien. Schles. Vorzeit. N. F. IX. 1928. S. 11—25.

[39]) M. Jahn, Die Kelten in Schlesien. S. 5—9.

[40]) J. Schranil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens. S. 211 ff.

[41]) M. Jahn, Die Skythen. S. 25.

Zu diesem Gebiet liegen nun gerade im 6. Jahrh. zahlreiche Verbindungen der schlesischen und böhmischen Urnenfelderkultur vor. Die schlesische Kultur hat zweifellos eine südliche Ausdehnung. Die Gleichartigkeit im Bestattungsbrauch, die Aehnlichkeit der Gefässtypen und Metallbeigaben der beiden Gebiete sind deutliche Hinweise. Die Verwandtschaft ist in jedem Falle grösser als z. B. zu den Funden der Nachbarschaft Schlesiens: dem Gebiet nördlich Mittelposens und zu dem Westgebiet Brandenburgs und Sachsens. Man kann demnach wohl von einer Stammesverwandtschaft dieser Urnenfelderkultur zu den Kulturen des illyrischen Ostalpengebietes sprechen. Diese Verbindungen bedürfen jedoch noch in Zukunft stärkerer Herausarbeitung. Auch auf österreichischer Seite ist diese Tatsache schon lange bekannt, und gerade neuere Arbeiten, u. a. Menghins, betonen den illyrischen Charakter dieser Urnenbevölkerung. [42])

Neuerdings hat sich noch eine weitere Stützung für die illyrische Herkunft dieser schlesischen Bevölkerung gefunden. Max Vasmer, Berlin hat in einer neueren Arbeit [43]) darauf hingewiesen, dass in dem ostdeutschen Gebiete verschiedene Fluss- und Landschaftnamen vorkommen, die nicht aus den slawischen, germanischen oder keltischen Wortstämmen gedeutet werden können. Dagegen ist ihre Herleitung aus dem illyrischen durchaus möglich. So sehr diese neuen Feststellungen auch mit Vorsicht vorgetragen werden, so verdienen sie doch höchste Beachtung, wenn auch in Zukunft die Stützung durch die archäologischen Funde besser möglich sein wird. In dem schlesischen Gebiet und dessen unmittelbare Nachbarschaft werden als illyrisch gedeutet die Namen der Flüsse Oppa und Drama und der Ortsname Kalisch.

---

[42]) O. Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens. S. 82.

[43]) M. Vasmer, Beiträge zur alten Geographie des Gebiets zwischen Elbe und Weichsel. Zeitschr. f. slaw. Philologie V, 1929. S. 360—370.

B. Der Fundstoff.

Die Kenntnis von der frühen Eisenzeit baut sich hauptsächlich auf den Inhalt der Gräber und Schatzfunde auf. Dagegen treten die Funde aus Ansiedlungen zurück. Sie bestehen zumeist aus den Scherben zerbrochenen Tongeschirr, das den Beigaben der Gräber durchaus entspricht. Der gesamte Fundstoff der Gräber gliedert sich in zwei voneinander zeitlich geschiedene Gruppen: die Gräber des älteren und des jüngeren Abschnittes der frühen Eisenzeit.

I. Die Gräber des älteren Abschnittes der frühen Eisenzeit.

Der Bestattungsbrauch des älteren Abschnittes der frühen Eisenzeit ist nicht, wie vielleicht anzunehmen wäre, in dem gesamten schlesischen Gebiete einheitlich. Auch hier sind landschaftliche Unterschiede in dem Ost- und Westgebiet Schlesiens zu beobachten. Trotzdem ist das Urnengrab am häufigsten anzutreffen. Weitere oft in bestimmten Landschaften Schlesiens vorkommende Grabformen bilden die Gräber mit Leichenbrandhäufchen, die Brandschüttungsgräber und die Skelettgräber.

1. Die Urnengräber mit bemalter Keramik in Mittel-Schlesien.

Abb. 1.

Innerhalb der Lausitzer Kultur war es üblich, die Toten auf einem gemeinsamen Friedhof dicht nebeneinander zu bestatten.[44]) Hierfür ist meist eine sanft aufsteigende Höhe mit sandigem Boden ausgewählt worden. Die Gräber liegen zum Teil dicht unter der Ackerschicht, die der frühen Eisenzeit aber im Gegensatz zu den bronzezeitlichen Zeitstufen oft besonders tief. (Auf dem Urnenfelde Wohlau-Ost reichte die Eintiefung des Grabes bisweilen 2 Meter tief in den Erdboden hinab.) Die Gräber besitzen kaum eine Steinsetzung. Nur in seltenen Fällen sind einzelne Steine oder kleinere Steinsetzungen am Rande der Grabgrube beobachtet worden. Sie ist zumeist rechteckig, 1—2 Meter lang und 1 Meter breit (Wohlau-Ost), während die Gräber der Bronzezeit hauptsächlichst einen quadratischen,

[44]) G. Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz. Führer zur Urgeschichte. Bd. 5. Augsburg 1928.

kleinen Flächenraum einnehmen. Die Gefässe sind stets reichlich (10—30) mitgegeben worden und stehen auf dem Grunde des Grabes wahllos neben- und ineinander. Darüber ist der ausgeworfene Erdboden wieder eingefüllt worden. Bei der Herrichtung der meist tiefen Grabgruben wurden oft ältere Gräber auf reich belegten Gräberfeldern angestochen oder teilweise vernichtet. Die Scherben finden sich dann in der neuen Grabgrube oder in dem ausgehobenen und wieder hineingeschütteten Boden. In der älteren Zeit der Vorgeschichtsforschung hat man sehr häufig Nachbestattungen von älteren Gräbern nicht trennen können, sodass man Grabinventare verschiedener Zeiten als einheitliche, geschlossene Funde bekannt gab. [45])

Auf dem Grunde der Grabgrube steht gewöhnlich ein grosses Gefäss, das meist den gut gebrannten Leichenbrand enthält. Nur in den seltensten Fällen ist er ungewaschen und von der Brandasche ungesäubert in das Gefäss gelegt worden. Metallgegenstände, insbesondere Nadeln, befinden sich in der Asche, häufig liegen sie auch ausserhalb der Urne. Weitere Beigaben, wie eiserne Messer und Ringe, sind selten anzutreffen. Ab und zu trägt auch die Urne den Halsring umgelegt. [46]) Neben der Urne stehen viele Beigefässe. Oft dient als Urne eine Vase mit trichterförmig ausladendem, breitem oder schmälerem Rande. Sie hat ihre Gegenstücke in den gleichgeformten, grösseren und kleineren Beigefässen. Daneben treten fast stets grobe, gerauhte Tonnengefässe mittlerer Grösse auf, zumeist paarweise und dann stets von hohen, mit runden Griffen versehenen Deckeln bedeckt. Ebenfalls paarweise finden sich stets graphitierte Henkelschalen. Sie tragen meist reiche Ornamentierung, hornförmige Buckel, wagerechte Furchen und Rippen oder netzartig verschlungene Linien. Zu zweien, aber oft wesentlich an Grösse und Verzierung verschieden, finden sich hellgelbe Henkelschalen. Sie weisen aufgemalte Ornamente in roter, brauner oder schwarzer Erdfarbe auf. Auch grössere und kleinere Vasen sind öfter farbig behandelt; teilweise bestehen auch sie aus dem typischen weissgelben Tone. Grosse Gefässe sind oft aussen rot gefärbt, selten sogar gerauhte Tonnengefässe. (Malkwitz, Kr. Breslau, Grab 3.) Die Schüsseln sind meist innen reich verziert und graphitiert. Bisweilen dienen sie als Verschluss der Urne. Bemerkenswert

---

[45]) Hierzu gehören auch die von Mertins veröffentlichten Gräber von Ottwitz (Kreis Strehlen) und z. B. Mertins irrtümliche Datierung der Periode II. Zargenkopfnadel in d. frühe Eisenzeit.
O. Mertins, Das Gräberfeld von Ottwitz. Schles. Vorzeit. Bd. VII. S. 366—412.
O. Mertins, Wegweiser. Abb. 198 a.

[46]) H. Seger, Die Stilentwicklung. Schles. Vorzeit. N. F. VIII. S. 14. Abb. 16.

sind auch die platten Tonteller, die auf einer Seite Tupfenreihen als Verzierung tragen. In mittelschlesischen Gräbern (Kreis Breslau und Kreis Nimptsch) tragen sie dafür auf einer Seite exzentrisch einen länglichen in zwei Zipfel auslaufenden Wulst, von dem Kreisfurchen auszugehen pflegen. In einzelnen Fällen sind diese Feuerböcke bereits selbständig und von dem Teller gelöst, liegen aber noch lose auf den üblichen Stellen. (Breslau-Gr. Tschansch 172 und 200). [47]) Seltener finden sich in den Gräbern Klappern in Form von Tieren. Zumeist sind auch sie aus gelbem Ton gefertigt und farbig bemalt. Nicht zu häufig lassen sich tönerne Ständer mit zum Teil durchbrochenem Fuss beobachten, die sogenannten Räuchergefässe. Sie werden reichlich für Westschlesien und die Lausitz bezeugt, finden sich vereinzelt noch im Kreise Militsch (Beichau) und Wohlau (Wohlau-Ost), aber nicht mehr südlich und östlich von diesem Gebiet. Die bemalte Keramik, die stets in Gesellschaft mit ausgeprägten Trichterrandvasen und schmal gekehlten, graphitierten Schalen auftritt, lässt sich häufig in den Kreisen Breslau, Wohlau, Militsch und Steinau beobachten. Seltener sind sie in dem übrigen Gebiet links der Oder. In den Kreisen Trebnitz und Guhrau (Gross Osten 2) rechts der Oder fehlen noch genügende Nachweise über die hier zahlreich zu vermutende bemalte Keramik. Ihre nördlichste Verbreitung dürfte etwa in der Mitte der Provinz Posen zu suchen sein. (Gräberfeld von Nadziejewo Krs. Schroda) [48]) Im Westen Schlesiens sind bemalte Gefässe zusammen mit gewöhnlichen Trichterrandvasen in gut beobachteten Gräbern der Kreise Liegnitz und Glogau bezeugt.

Ihre westlichste Ausdehnung hat Feyerabend verfolgt. [49]) Ob freilich auch die übrigen die bemalte Keramik sonst begleitenden Fundstücke noch bis in die Lausitz reichen, muss erst noch untersucht werden. Ausgeprägte Trichterrandgefässe hat auch der Göritzer Typ A. Götzes in der Gegend von Frankfurt a. O. aufzuweisen. [50]) Es ist möglich, dass auch dort die bemalte Keramik zu finden sein wird. Die Stellung des Billendorfer Types zu Schlesiens bemalter Keramik ist ebenso wie seine Stellung zu „Göritz A", entgegen der landläufigen Ansicht noch vollständig ungeklärt. Die bemalte Keramik, in der reichsten und kennzeichnendsten Ausbildung ist auf das mittlere Schlesien und die unmittelbar angrenzenden Gebiete der ehem. Provinz Posen beschränkt.

---

[47]) H. Seger, Kultsymbole aus schlesischen Gräbern der frühen Eisenzeit. Opuscula archaeologica (Montelius-Festschrift) 1913. S. 215.

[48]) Posener Album. Bd. 2. 1900.

[49]) L. Feyerabend, Die bemalten Tongefässe der Oberlausitz. In Mötefindt „Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie". (Götze-Festschrift) 1925.

[50]) A. Götze, Lebus. S. XI—XIV.

2. Die Brandschüttungsgräber in Mittel-Schlesien.

In Mittelschlesien liessen sich neben den Urnengräbern der älteren Früheisenzeitgruppe noch Gräber mit Brandschüttung beobachten. Wie in den Urnengräbern stehen in einer Grabgrube mehrere Gefässe, darunter meist auch ein grösseres Gefäss. Aber keines enthält, wie es sonst allgemein üblich ist, den Leichenbrand ausgelesen. Stattdessen ist die ganze Grube, einschliesslich der Gefässe, mit den Rückständen des Scheiterhaufens angefüllt, auf dem der Tote verbrannt worden ist. In der schwarzen Brandasche liegen zerstreut die Knochenstückchen. Sie finden sich daher in sämtlichen Gefässen und in der Grabgrube vor. Dazu kommt, dass das grösste Gefäss (gewöhnlich ein gerauhter Tonnentopf) noch eine kleine Henkelschale zu enthalten pflegt. In der Brandasche liegen ausserdem Scherben von grösseren und kleineren Näpfen, Schüsseln und Schalen. Letztere zeigen die üblichen Typen der Urnengräber: hellgelbe, dünnwandige Henkelschalen mit ursprünglicher Bemalung und schmalgekehlte Henkelschalen mit rundstabigen, schmalen Henkel, stark graphitiert und innen reich verziert. Verschlackte Gefässe z. B. Lorankwitz Krs. Breslau müssen dem Toten auf den Scheiterhaufen mitgegeben und mit verbrannt worden sein. Die wohl erhaltenen Gefässe auf dem Grunde des Grabes sind als Beigaben in die Grabgrube gelegt worden. An Gefässtypen treten hier die oben angeführten Formen der Urnengräber auf. Die grossen Vasen sind bereits selten zu finden. Die Bemalung des Tones, die dicken Wände und die Tatsache, dass auch schon ab und zu der breite Rand der Vasen nicht mehr scharfkantig, sondern gerundet angesetzt ist, scheint für eine geringe Entwickelung zu sprechen. Häufiger werden auch gerauhte Tonnengefässe verwendet; ihre Henkel beginnen zu verkümmern und zu schwinden. Die Beigefässe sind durchaus noch dieselben: Schüsseln, verzierte Väschen, Henkelschalen mit Graphitierung und Innenverzierung, kleine Tönnchen, Teller mit isolierten Mondhenkeln. Bemalte Gefässe werden seltener ins Grab gegeben.

Nur an folgenden Orten sind bisher Brandschüttungen, besonders bei Grabungen in neuerer Zeit, beobachtet worden: Damsdorf, Lorankwitz, Malkwitz, Stabelwitz, Breslau-Gr. Tschansch, Woischwitz, Weidenhof (Kreis Breslau), Jungwitz (Kreis Ohlau), Croischwitz (Kreis Schweidnitz).

Diese typischen Gräber sind also vorläufig fast nur im Kreise Breslau nachgewiesen. Es besteht kein Zweifel, dass sie auch in den benachbarten Kreisen vorhanden sind, wo bisher leider gut beobachtete Grabfunde fehlen. Es ist möglich, dass auch die Gräber im westschlesischen Bereiche (Willschau, Krs.

Glogau, Grab 3 und 4) mit ihnen in einen Zusammenhang zu bringen sind: dort finden sich in jeder Grabgrube zahlreiche z. T. sehr grosse Gefässe; der Leichenbrand liegt aber zerstreut in der ganzen Grabgrube, ohne dass an einer Stelle eine Häufung eintritt. Jede Spur von dunkler Brandasche fehlt.

Die geringen zeitlichen Unterschiede lassen es nicht angebracht erscheinen, die Gräber mit der Aschenschüttung von den einfachen Urnengräbern mit bemalter Töpferware zu trennen. Die Keramik ist noch zu wenig der Entwickelung unterworfen gewesen, als dass man Funde aus unsystematisch gehobenen Gräbern mit Sicherheit als älter oder jünger ansprechen könnte. Vorläufig lassen sich nur gut untersuchte Gräber an der Aschenschüttung und an dem Auftreten von verschlackten Gefässen als abweichend von den sonst in Mittelschlesien üblichen Urnengräbern mit bemalter Keramik unterscheiden.

3. Die Urnengräber in West-Schlesien.

Die Kenntnisse von der Früheisenzeit in dem schlesischen Gebiet westlich der Linie Neusalz a. Oder—Haynau sind bisher nur sehr gering. In dieser Zone ist bisher nur selten planmässig gegraben worden, obwohl zahlreiche Gräberfelder bisher eine Fülle von Gefässfunden geliefert haben. Soweit sich bisher erkennen lässt, sind auch hier die zwei Gruppen der frühen Eisenzeit zu verzeichnen. Die jüngere ist gut bekannt unter der von Voss eingeführten Bezeichnung „Billendorfer Typus“ [51]) nach dem Fundplatz Billendorf Kreis Sohrau in der Niederlausitz, Provinz Brandenburg. Die ältere ist bisher kaum zur Geltung gekommen. Die Töpferware ist zwar gut gearbeitet, jedoch wenig auffallend mangels reicherer Verzierung und Gliederung, unterscheidet sich aber bereits von dem mittelschlesischen Gebiete. In dem Urnengrabe stehen um die den Leichenbrand enthaltende Urne zahlreiche Gefässe wie kleine Vasen, einhenklige Tonnen mit vasenartigem Rande, hohe Henkeltassen und henkellose Schalen, oft als einzige, reicher durch parallele Sparrenstriche gemustert. Hohe Fläschchen, zum Teil mit Standfläche, häufiger aber auch spitz oder rund auslaufend sind für diesen „Billendorfer“ Kreis kennzeichnend. Die Vasen und zweihenkeligen Töpfe sind stets sehr schlank und unterscheiden sich hierin von den mittelschlesischen Funden. Die Gefässränder sind nur sehr schwach nach aussen ladend. Verzierungen fehlen wohl mit Ausnahme von einzeln gesetzten Dellen am Halsansatz oder Sparrenreihen. Wichtig ist, dass in

[51]) A. Voss, Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg und benachbarter Gebiete. Zeitschrift f. Ethnologie. 1903. S. 193—197.

dem gesamten westschlesischen Bereiche noch bemalte Schälchen und zwar hauptsächlich nur diese auftreten. Eine vollständige Behandlung dieser Gruppe aus dem Westgebiet Schlesiens wird erst dann möglich sein, wenn gut gegrabene Gräber in genügender Zahl vorliegen.

4. Die Gräber mit Leichenbrandhäufchen in Nordost-Schlesien.

In dem nordöstlichen Gebiet Schlesiens umfassend die Kreise Namslau, Kreuzburg, Rosenberg und wohl auch Brieg ist schon seit der jüngsten Bronzezeit ein Abweichen von dem mittelschlesischen Bestattungsbrauche zu beobachten. Der Leichenbrand wurde nicht in einer Urne geborgen, sondern lag frei in der Erde, auf einem etwas verbreiterten Häufchen geschüttet. Auch sind die Gräber stets, im Gegensatz zu den übrigen schlesischen Gräbern mit festen Steinpackungen umsetzt. Für die zeitliche Festlegung ist vor allem das Grab 24 von Giesdorf wichtig. Es enthielt u. a. bemalte Schalen, eine ungarische Harfenfibel, eine gerade Kugelkopfnadel. Merkwürdigerweise sind sonst im Nordosten Schlesiens die bemalten Schalen seltener. Das Gräberfeld Giesdorf, Krs. Namslau, auf dem 59 Gräber der Früheisenzeit untersucht wurden, lieferte nur 6 bemalte Schalen, im übrigen die einzigen des Kreises. Oestlich hiervon wurde nur in Polanowitz, Krs. Kreuzburg (Grab 1) eine rot gefärbte Schale in einem leider bereits zerstörten Grabe aufgefunden. An typischen Trichterrandvasen sind nur noch in Giesdorf (Grab 3) und Schmograu, Krs. Namslau, kleine Stücke aufgetreten. Weiter östlich fehlen sie. Auch die grossen Vasentypen verschwinden hier. Die flachen Henkelschalen (schmal gekehlt, innen verziert, graphitiert, mit schmalen rundstabigen Henkeln) sind zwar noch reichlich anzutreffen, werden aber immer spärlicher, je weiter man nach dem Osten kommt. Neu tritt in den Gräbern von Giesdorf eine in Schlesien sonst nicht beobachtete Gefässform auf: kleine, gerauhte Terrinnen mit abgesetztem, hohem, walzenförmigen Halse. Auch mittelgrosse, schlank gezogene Töpfe gehören sicher hierher. Von der übrigen Keramik des Gräberfeldes lässt sich sagen, dass die grossen Schüsseln nicht mehr beliebt sind; kleinere Näpfe, hohe Formen, zum grössten Teil ungraphitiert, herrschen vor. Auch die Teller sind hier etwas kleiner als sonst. Die Schalen zeigen häufig statt einer schmalen, eine mittelbreite oder selbst breite Kehlung. Sie sind öfter unverziert, schwarz geschmaucht und nicht mehr glänzend schwarz graphitiert. Leider ist gerade beim Gräberfeld Giesdorf der Grabungsbericht nicht ausreichend. Dazu kommt, dass die Gräber sehr dicht lagen, dass Nachbestattungen älterer

Gräber gestört hatten, und dass durch Raubgrabungen ein Teil der Gräber nicht mehr unberührt war. Nachbestattungen liessen sich für drei Fälle sicher erweisen; jüngere Urnengräber aus der Gruppe der späten Urnengräber mit unbemalter Keramik hatten die älteren Gräber mit den Leichenbrandhäufchen überschnitten; eine zur Zeitbestimmung wichtige Tatsache. Massgebend für das Alter der Gräber mit den Leichenbrandhäufchen sind ferner die bemalte und die mit dieser zusammen auftretende Töpferware, dünne Nadeln mit kleinen Knöpfchen und mit Schwanenhals, ferner die „ungarische Harfenfibel". Diese Funde schliessen die Gräber mit den Leichenbrandhäufchen an die Urnengräber Mittelschlesiens an.

5. Die Skelettgräber in Ost-Schlesien.

Schon seit längerer Zeit sind für die Früheisenzeit auch Skelettgräber nachgewiesen. (Gross Strehlitz-(Adamowitz) [52]) und Tschammer-Ellguth Krs. Gross Strehlitz.) Nach ihrem ersten Auftreten sind sie unter dem Namen „Adamowitzer Typ" in der Literatur bekannt. Die älteren Funde entstammen planlos gehobenen Gräbern, und erst im Jahre 1914 beobachteten Jahn in Adamowitz, 1926 Raschke in Klein Lassowitz Krs. Rosenberg (dicht südlich von Kreuzburg), 1927 von Richthofen und Kurtz in Waldhäuser Krs. Gross Strehlitz eine Anzahl Skelettgräber, deren Veröffentlichung bevorsteht. Im benachbarten westpolnischen Gebiete sind gleichfalls Skelettgräber dieser Art ausgegraben und unter dem Namen „Iwanowitzer Typ" bekannt geworden. [53])

Nach Abschluss der Arbeit erschien eine grössere Veröffentlichung von Jażdżewski über die beiden Skelettgräberfelder von Piasek und Boronow Krs. Lublinitz, jetzt Ostoberschlesien. [54]) Auch diese Gräber entsprechen den in Oberschlesien sonst üblichem Brauchtum, wenn auch bei der wenig sorgfältig geführten Untersuchung ausreichende Beobachtungen und Zeichnungen fehlen.

---

[52]) O. Wilpert, Die Ausgrabungen bei Adamowitz. Schles. Vorzeit. Bd. V. (1892) S. 206—211.
Das Gelände der Fundstätte ist heute zur Stadt Gross-Strehlitz eingemeindet worden.

[53]) L. Kozlowski, Badania archeologiczne na gorze Klin. 1917.
J. Kostrzewski, „Iwanowitzer Typus" in Eberts Reallexikon. Bd. VI.

[54]) K. Jażdżewski, Dwa cmentarzyska łuzyckie w Piasku i w Boronowie, pow. lublinieckiem, Górny Sląsk. „Deux cimetières lusaciens à Piasek et à Boronow distr. de Lubliniec", Haute Silésie. Wiadomosci Archeologiczne XI. 1930. S. 1—57 m. 18 Taf. u. 8 Abb.

Alle diese Gräber zeigen dieselbe Bestattungsweise: in einer rechteckigen Steinsetzung, die bisweilen auch vollständig oder teilweise fehlen kann, liegt lang ausgestreckt der mit seiner Kleidung und seinem Schmucke bestattete Tote. Zu Häupten stehen gewöhnlich drei Gefässe: ein kleines Tonnengefäss, eine Schüssel und eine Henkeltasse (oder Henkelschale). Ihnen zur Seite liegen eiserne Messer und bisweilen auch eine eiserne Tüllenaxt. Auch Schleifsteine treten auf. Besonders reich ist der Schmuck, der aus bronzenen oder eisernen Hals-, Arm-, Fuss- und Locken-Ringen bestehen kann. An Glasperlen sind blaue und mit gelben Augen verzierte Stücke vorhanden. Die Keramik zeigt wenig ausgeprägte Typen. Sie tragen wie die Metallfunde durchaus den mittelschlesischen Charakter der Begleitkeramik der bemalten Gefässe. Unterscheidende Typen sind kaum zu merken. Es ist gut möglich, dass auch die rotgefärbten Schalen, die von dem Skelettgräberfelde Gross Strehlitz-(Adamowitz) als Einzelfunde bekannt sind, aus den Körpergräbern stammen.

In Oberschlesien scheint die bemalte Keramik der älteren VI. Stufe bereits ihr Grenzgebiet erreicht zu haben. Im Oppelner und Gross Strehlitzer Kreise treten die begleitenden mittelschlesischen Vasen ebenfalls nur noch selten auf.

Die Skelettgräber der Früheisenzeit sind sonst in Oberschlesien recht häufig. Nicht einwandfrei gehobene Funde liegen aus dem Kreise Tost-Gleiwitz vor, (Lohnia) [55]) ausserdem zahlreicher Bronze- und Eisenschmuck von dem Gepräge der Skelettgräber aus der Gegend von Rybnik. (Der Fundplatz ist nicht mehr zu ermitteln.)

Die früheisenzeitlichen Urnenfriedhöfe von Polanowitz und Jaschkowitz Krs. Kreuzburg haben nicht in allem zweifelsfreie Skelettbestattung ergeben. Auf dem südlichsten Fundplatz in Sauerwitz Krs. Leobschütz ist gelegentlich ein Skelett zusammen mit einem Henkeltässchen (Museum Breslau. Inv. Nr. 87: 14,) entdeckt worden. Nur dieser Fundplatz fällt etwas aus dem sonst geschlossenen Gebiete mit Skelettgräbern heraus. Vielleicht gehören auch die Gräberfelder von Klein Schimnitz Krs. Oppeln und Bielitz Krs. Falkenberg hierher. Doch boten sich bei der Beobachtung der wenigen Gräber erhebliche Schwierigkeiten.

Auch in Mittelschlesien häufen sich die Angaben über früheisenzeitliche Körperbestattung in den Kreisen Ohlau, Strehlen, Nimptsch und Breslau. Bekannt sind schon seit längerer Zeit die aus den Skelettgräbern stammenden, unsystema-

[55]) H. Kurtz, Das Gräberfeld der ältesten Eisenzeit in Lohnia, Kreis Gleiwitz, in: Gleiwitzer Jahrbuch 1928, S. 213—224 m. 3. Taf.

tisch gehobenen Funde von Baumgarten Krs. Ohlau (zwei eiserne Lanzenspitzen, ein unverzierter, gegossener Hohlarmring, ein eiserner Armring) und Plohmühle Krs. Strehlen (ein bronzener Halsring mit hakenförmigen Enden). In neuerer Zeit wurde ein gut erhaltenes Skelett in Lorankwitz Krs. Breslau beobachtet. Das Skelett trug am Arme einen eisernen Ring, dessen Enden schwach nach aussen gebogen sind, wie bei dem bronzenen Armringe des Verwahrfundes I von Karmine Krs. Militsch. (Per. V.) [56])

Ein Skelettgrab mit einem eisernen Ring am Arm ist aus Breslau-Gutenbergstr. schon seit langer Zeit bekannt, [57]) aber bisher nicht der Früheisenzeit zugeschrieben gewesen. Wenig Beachtung hat bisher ein Skelett von Leubus Krs. Wohlau gefunden, in dessen Kopfgegend ein grosser Henkelnapf stand. (Museum Breslau. Inv. Nr. 146 : 96.)

Wie lange sich die Skelettgräber halten, ist im Augenblick noch nicht endgülig geklärt. Nach den bisher vorliegenden, gut beobachteten oberschlesischen Gräbern und den drei Grabfunden von Klein Tinz Krs. Breslau ist allerdings auffällig, dass bisher nur Tongeschirr der Gruppe der bemalten Keramik, — wenn auch diese selbst noch nicht genau beobachtet ist — Bronze- und Eisenschmuck des gleichen Abschnittes vorliegt. Der wichtige Zierknopf aus dem Skelettgrabe 3 von Gross Tinz ist ein sicherer Hinweis für das frühe Alter des Grabes. (Hallstatt C.)

Für die Zeitstellung ist auch die Schichtenlage der Skelette und Brandgräber wesentlich.

Auf dem Gräberfeld Klein Lassowitz Krs. Rosenberg konnte in drei Fällen nachgewiesen werden, dass Brandgräber mit jüngeren Merkmalen unmittelbar über den tiefliegenden Skelettgräbern eingegraben waren. Diese Brandgräber liessen sich der späten VI. Stufe zuweisen. Auch ein Teil der Brandgräber von Gr. Strehlitz-(Adamowitz) hat späten Charakter. Aehnlich sind auch die Brandgräber von Piasek und Boronow Krs. Lublinitz anzusetzen, und auch auf den Gräberfeldern Polanowitz und Jaschkowitz Krs. Kreuzburg haben sich die Brandgräber als spät erwiesen.

Brandgräber, die gleiche Beigaben wie die Skelettgräber enthalten, sind in Oberschlesien nur aus Chorulla Krs. Gross Strehlitz, Graschwitz Krs. Grottkau, Klein Schimnitz Krs. Oppeln, Ratibor-(Altendorf) Krs. Ratibor und Katscher-(Krot-

[56]) H. Seger, Depotfunde aus der Bronze- und Hallstattzeit. Schles. Vorzeit. N. F. Bd. IV. S. 37. Abb. 61.

[57]) Schles. Vorzeit. N. F. V. S. 234. (Inv. Nr. 204—206 : 07 und 236 : 07). Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Direktor Dr. Jahn, Breslau.

feld) erhalten. Ebenso sind Skelettgräber und Brandgräber in Mittelschlesien als gleichaltrig zu betrachten. Für das übrige östliche oberschlesische Gebiet sind Brandgräber jedoch stets von spätem Gepräge. Sie fallen wenigstens im Nordostgebiet auch aus dem üblichen Rahmen des mittelschlesischen Materiales heraus.

Einen völkischen Gegensatz zwischen Skelett- und Brandgräber in Schlesien anzunehmen, dürfte bei der Gleichartigkeit der Beigaben nicht möglich sein. Kostrzewski hat die irrige Behauptung aufgestellt und die oberschleschen Skelettgräber als illyrisch,[58]) die mittelschlesischen Brandgräber als slawisch angesprochen. Aus den beiderseitigen Beigaben ist aber kein Unterschied zu erkennen. Zum mindesten hätte die Vorlegung des gesamten Materials abgewartet werden müssen, bevor so weitgehende Schlüsse gezogen werden. Bis dahin kann man dem tschechischen Vorgeschichtsforscher Schranil nur beipflichten, der für das böhmisch-mährische Gebiet den früher auch dort behaupteten slawischen Charakter der Urnenfelder als unbewiesen abgelehnt.[59]) Zu der Ansicht von Kostrzewski hat im übrigen von Richthofen schon hinreichend Stellung genommen.[60])

Die Skelettbestattung ist demnach, soweit bisher Funde vorliegen, nur in dem älteren Abschnitt der Früheisenzeit zu beobachten. Für den späteren Abschnitt gibt es in ganz Schlesien am Ende der Kultur wieder nur Brandgräber. Dieser Wechsel ist sehr eigenartig und bedarf noch der Klärung. Als „Verfallserscheinung", wie sie Mertins nennt, ist sie nicht ohne weiteres abzutun. Die eigentümliche Verbreitung, — die meisten Skelettgräber liegen in Oberschlesien — macht es wahrscheinlich, dass diese Sitte aus dem Osten gekommen ist, wo sie sich offenbar seit der frühen Bronzezeit gehalten hat. Auffällig ist, dass auch die Gräber der östlich benachbarten Kultur in dieser Zeit ebenfalls Skelettbestattungen kennen. Einflüsse aus der Hallstattgegend scheinen demnach unwahrscheinlicher. Die dort auftretenden Skelettgräber sind z. T. offenbar jünger.

Dass Brand- und Körperbestattungen auch sonst in Schlesien nebeneinander vorkommen können, haben neuerdings Untersuchungen für die drei ersten Bronzezeitstufen gelehrt. Die früheisenzeitlichen Skelettgräber sind in ihrer Gesamtheit fast ausschliesslich auf den Osten Schlesiens beschränkt.

---

[58]) J. Kostrzewski, „Iwanowitzer Typus", in: Eberts Reallexikon. Bd. VI.

[59]) J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. S. 222 bis 224.

[60]) B. von Richthofen, Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen. Ostland-Schriften. Heft 2. 1929.

II. Die Gräber des jüngeren Abschnittes der frühen Eisenzeit.

Man war bisher gewohnt, auf früheisenzeitlichen Urnenfeldern Mittel-Schlesiens stets bemalte Keramik anzutreffen. Bei der Ausgrabung des Urnenfriedhofes von Breslau-Oswitz fehlte sie nun vollständig. Die Lage der Fundstelle konnte hierfür nicht massgebend sein. Ringsum und in unmittelbarer Nähe liegen die grossen früheisenzeitlichen Gräberfelder des Breslauer und Wohlauer Kreises mit ihrer reich bemalten Keramik. Jahn hielt noch die Gruppe des Oswitzer Gräberfeldes für gleichaltrig mit der bemalten Keramik, obwohl auch ihm der „Tiefstand" der Bewohner verwunderlich war.[61]) „Vasen mit Trichterhals" und ein irrtümlich als bemalt angesprochener Scherben einer Schale schienen diese Vermutung zu bestätigen. Erst eine erneute Prüfung dieser Funde nach einwandsfreien Feststellungen auf anderen mittelschlesischen Urnenfriedhöfen liessen die unterscheidenden Merkmale deutlicher erkennen. Die Vasen mit Trichterrand von Breslau-Oswitz besitzen nicht mehr den scharfkantig abgesetzten Trichterrand, den Vasen anderer Gräberfelder mit bemalter Keramik stets zeigen. Dazu kommt, dass die erwähnten Vasen in Oswitz mit anders gearteten Gefässen zusammen vorkommen, sehr selten sind und sogar in den meisten Gräbern fehlen.

Bei einem Vergleich guter Grabinventare des Gräberfeldes Breslau-Oswitz mit geschlossenen Gräbern anderer Friedhöfe, die bemalte Keramik enthalten, lässt sich fast für jede Gefässform eine wesentliche Aenderung feststellen. Der Unterschied des Grabinhalts kann so verschieden sein, dass sich bei genauer Prüfung sogar Einzelfunde der Früheisenzeit stets der einen oder anderen Untergruppe zuweisen lassen. Diese Tatsache legte allein schon die Vermutung nahe, dass es sich hier um zwei Abschnitte der Früheisenzeit handeln müsse.

Die Zweiteilung der früheisenzeitlichen Urnenfriedhöfe musste sich, wenn sie berechtigt war, auf den Gräberfeldern mit bemalter Keramik wiederholen. Es kam sehr zustatten, dass auf dem durch eiliges Abschachten seiner Zeit zerstörten Gräberfelde von Breslau-Gross Tschansch im Jahre 1916 eine Anzahl gut beobachteter Gräber gehoben worden waren. Ein Teil der Gräber zeigt die älteren Formen der frühen Eisenzeit: bemalte Schalen, Vasen mit scharfabgesetztem Trichterrande, schmalgekehlte, reich verzierte und graphitierte Henkelschalen

[61]) M. Jahn, Zur Chronologie der sogenannten Lausitzer Kultur. Mannus. Erg. Bd. III. S. 28—42.

und geschickt gearbeitete, dünnwandige Gefässchen. Die jüngeren Gräber enthielten Vasen mit rundlich angesetztem Halse. Die Henkeltassen sind massiger gearbeitet und von einer anderen Profilierung; sie tragen einen breitgekehlten Hals. Von einer farbigen Behandlung der Gefässe findet sich nirgends eine Spur. Statt mit Graphit sind die Gefässe mit einer schwarzen Schicht überzogen, die durch Räuchern hergestellt sein muss. Neue Gefässformen traten auf. Einer Veränderung sind auch die häufigsten Metallbeigaben, z. B. Nadeln und Messer, unterworfen. Auch unter dem ungesichert gehobenen Material des bei Schachtarbeiten zerstörten Gräberfeldes von Woischwitz Krs. Breslau [62]) lassen sich die entwickelten Stücke der Früheisenzeit wiederfinden. Ein gleiches glückte auch auf dem bis auf wenige Gräber zerstörten Urnengräberfelde von Lorankwitz Krs. Breslau. [63]) Dass auch weiter südwärts auf jedem Gräberfelde die zwei Stufen vorhanden sind, ergaben die Gräberfelder Bockau und Zülzendorf Krs. Striegau und ausserdem der Burgwall auf dem Breiten Berge bei Striegau. Rechts der Oder konnten in den letzten Jahren schöne Gräber der bemalten Stufe geborgen werden: Klein Lahse Krs. Militsch und Wohlau-Ost Krs. Wohlau. In Beichau Krs. Militsch wurden schon im Jahre 1869/71 zahlreiche Gräber der späten Eisenzeit-Stufe gehoben. Das Gräberfeld von Lahse Krs. Wohlau lieferte ausser bemalter Keramik und der bekannten Vase mit den Hirschjagdszenen ein leidlich gesichertes, wichtiges Grab mit Metallbeigaben, darunter ein Dolchmesser. Ein bedeutsamer Grabfund mit einer Armbrust-Certosafibel liegt aus dem Forst Schöneiche Krs. Wohlau vor. Beide Metallbeigaben bewiesen nach Parallelfunden aus südeuropäischen Gebiete von Anfang an, dass es sich hier um besonders späte Gräber der Früheisenzeit handeln müsse. Bemalte Keramik fehlte auch in ihnen. Von Bedeutung sind auch die Gräberfelder des Kreises Guhrau im Nordwestgebiet von Mittelschlesien. Auch von hier stammen vereinzelte, geschlossene Grabfunde: Gross-Osten; Alt-Guhrau. Neuere Grabungen im westschlesischen Bereiche haben wichtige Gräber im Kreise Sprottau (Cunzendorf) und im Kreise Glogau (Lerchenberg und Willschau) doch bereits von anderem Gepräge ergeben.

In Oberschlesien liess sich gleichfalls eine Zweiteilung der frühen Eisenzeit ermöglichen. Besonders wichtig sind die Funde vom Gräberfelde Klein-Lassowitz Krs. Rosenberg. Hier fanden sich mehrfach Urnengräber vom späten Typus als

[62]) Zahlreiches Material ist in der schlesischen Literatur abgebildet.

[63]) Von den drei systematisch gehobenen Gräbern gehörten zwei der älteren, eins der jüngeren Stufe der Früheisenzeit an.

Nachbestattungen über Körpergräbern. Auch im Kreise Gross Strehlitz liegen zum Teil ähnliche Verhältnisse vor (Gross Strehlitz-(Adamowitz) mit älteren Skelettgräbern und jüngeren Brandgräbern). In Gross Schimnitz Krs. Oppeln konnte ein spätes Urnengrab mit einer für die Zeitstellung wichtigen Kahnfibel festgestellt werden.

Im nordöstlichen Teile Schlesiens, rechts der Oder, treten späte Urnengräber auf, deren Gepräge von den mittelschlesischen verschieden ist. Am besten sind die Unterschiede erkennbar auf dem Urnenfelde Peisterwitz Krs. Ohlau (unweit der Namslauer Kreisgrenze),[64]) wo in leidlich gesicherten Gräbern neben vielen Metallbeigaben auch eine datierende Armbrust-Certosafibel auftrat. Hierdurch erweist sich auch dieser Fund als spät. Wichtige Gräber sind ferner im Kreise Namslau vorhanden (Schwirz, Hennersdorf, Giesdorf). In Giesdorf lassen sich die Urnengräber in einzelnen Fällen trotz des mangelhaften Fundberichtes, als Nachbestattungen in älteren Gräbern mit Leichenbrandhäufchen erkennen. Weitere Urnengräber mit und ohne Steinsetzung sind aus den Kreisen Kreuzburg (Polanowitz I, Jaschkowitz, Golkowitz), Oppeln (Dammratsch) und Rosenberg (Klein-Lassowitz) bekannt.

1. Die Urnengräber mit unbemalter Keramik in Mittel-Schlesien.

Abb. 2.

Während der jüngeren Stufe der frühen Eisenzeit mit unbemalter Keramik war das Urnengrab noch in gleicher Weise im Brauch wie in der älteren Stufe. Der Leichenbrand wurde wie früher in einem Gefässe, der Urne, gesammelt. Neben der Urne stehen und liegen die Beigefässe und sonstigen Beigaben auf dem Boden der Grabgrube. Eine Steinsetzung wurde bisher bei den links der Oder gelegenen Gräbern noch nicht beobachtet. Rechts der Oder und weiter in Niederschlesien ist sie ab und zu schon angetroffen worden.

An der Seite der Grabgrube sitzende Steine wies Grab 63 aus Breslau-Oswitz auf. Eine grosse Anzahl Gräber war ohne Steine im Erdboden hergerichtet worden. Im Forst Schöneiche Krs. Wohlau war eine Steindeckschicht über dem Grabe 3 vorhanden. Hellmich hat in Gross Osten Krs. Guhrau bei Grab 1 eine Steinsetzung beobachtet. Bei Bienowitz Krs. Liegnitz war eine Steinsetzung aus Platten gefügt; auch eine Boden-

[64]) H. Seger, Grabfunde aus Peisterwitz, Schles. Vorzeit. N. F. Bd. 2 (1902). S. 24—31.

platte war vorhanden.[65]) Aber auf allen erwähnten Gräberfeldern treten ebensogut Gräber der gleichen Zeitstufe ohne Steinsetzungen auf, was beweist, dass ein Unterschied in der Grabordnung bei Verwendung von Steinen nicht besteht. Auch lässt sich vorläufig mangels gut gegrabener Gräber nicht beurteilen, ob nicht auch eine hölzerne Grabfassung vorkommen kann. (Sie konnte einmal bei einem Skelettgrabe der älteren Eisenzeit-Stufe in Klein Lassowitz Krs. Rosenberg beobachtet werden.)

Das Bedecken der Urnen mit Deckschüsseln wurde in der jüngeren Eisenzeit-Stufe allgemein Brauch. Im älteren Abschnitte wurden Deckschüsseln nur selten verwendet. (Breslau-Gr. Tschansch, Gräber 133, 137, 144, 158, Forst Schöneiche Grab 3, das geschlossene Grab aus Dyhernfurth und Leubus Krs. Wohlau). Doch könnte vergängliches Material auch zur Bildung von Ausnahmen geführt haben.

Soweit gut beobachtete Gräber vorliegen, ist der Leichenbrand stets allein in der Urne geborgen worden. Dass er sich ausserdem noch frei in der Grube verteilt vorfindet, darüber liegen noch keine genaueren Beobachtungen vor, doch bleibt es immerhin gerade für die Westgebiete Schlesiens wahrscheinlich. (Willschau Krs. Glogau.) Die Beigaben liegen frei im Sande, (Breslau-Gr. Tschansch, Lorankowitz Krs. Breslau, Beichau Krs. Militsch). Gewöhnlich sind Nadeln und Messer mitgegeben worden. Während aber die Nadeln nur sehr selten eine Einwirkung des Feuers aufweisen, sind die Messer stets mit Brandrost überzogen, der nur bei der Verbrennung der Leiche auf dem Scheiterhaufen entstanden sein kann. Nur in seltenen Fällen sind verschmolzene Nadelreste aus Bronze in Urnengräbern festgestellt worden (Gross Osten 1 Krs. Guhrau; Trebnig Krs. Nimptsch, z. B. bronzene Spiralscheibenkopfnadeln). Eiserne Nadeln mit Brandrost treten öfters auf (Breslau-Oswitz und im Nordosten Schlesiens). Die mit dem Toten zusammen verbrannten Stücke pflegen dann meistens im Leichenbrande innerhalb der Urne, häufig sogar auf dem Leichenbrande zu liegen (Klein Lassowitz, Krs. Rosenberg, Grab 9). Im Leichenbrande selbst liegen ausserdem die seltneren Schmuckstücke: Fibeln (Forst Schöneiche, Krs. Wohlau, Grab 5), Gürtelhaken (Wohlau), Armringe (Gross Osten, Krs. Guhrau), und auch Halsringe. Zumeist sind sie sämtlich stark verschmolzen. Der Tote muss also in seiner Kleidung mit seinem Schmucke auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein.

---

[65]) F. Purmann, Das Urnenfeld beim Niederdorfe Bienowitz. Liegnitz. 1911/12. S. 262 ff. Abb. Die Ausgrabung ist unsystematisch durchgeführt worden.

Es ist auffällig, dass bei den späteren Brandgräbern noch eine zweite Gewandnadel ins Grab gelegt worden ist. In Peisterwitz Krs. Ohlau (Grab 1) fand sich eine wohlerhaltene Fibel. Die übrigen, schlesischen bronzenen Fibeln, über die keine Fundangaben vorliegen, werden daher wohl gleichfalls als Beigaben aus Brandgräbern zu deuten sein, im Scheiterhaufenfeuer waren sie nicht. Ob auch mehrere Tote in einem Grabe bestattet worden sind, bleibt von Fall zu Fall nachzuprüfen, scheint vielleicht für das westliche Gebiet Schlesiens wahrscheinlich.[66])

Als Leichenbrandbehälter dienten fast ohne Ausnahme in der älteren Früheisenzeit-Stufe grössere Vasen. Die jüngere Stufe verwendet sie nur noch selten. Häufiger werden jetzt als Urnen tonnenförmige Gefässe in den Gräbern gefunden. Die Vorliebe für sehr grosse Gefässe ist auffällig, obwohl durchaus nicht der ganze Raum des Topfes für den Leichenbrand benötigt wird. (Trebnig, Krs. Nimptsch; Malkwitz, Krs. Breslau; Klein Lassowitz, Krs. Rosenberg, 7, 9 und 13, Peisterwitz, Krs. Ohlau). Diese grossen Gefässe waren als Vorratsgefässe in den Siedelungen allgemein gebräuchlich; ihre Scherben finden sich stets in den Burgwällen und Siedlungen. Schüsseln sind in jedem Grabe vorhanden; von ihnen dient eine meist zur Bedeckung der Urne. Ausserdem sind fast stets Henkeltassen und kleine Tonnengefässe (meist gerauht) zu finden. Eine neue Gefässform, der grosse, schüsselförmige Henkelnapf, wurde üblich. Auch die Henkeltassen kommen noch häufig, wie in der älteren Stufe der Früheisenzeit paarweise vor. An seltener auftretenden Beigefässen finden sich auf dem Oswitzer Gräberfelde grosse Teller; auch die Knopfdeckel in ihrer letzten Entwicklungsform sind hier noch ab und zu zu bemerken. Gegen das Ende der Entwicklung wird die Zahl der Beigefässe immer geringer (Forst Schöneiche, Krs. Wohlau). Hierin zeigt sich deutlich der starke Gegensatz zu den Gräbern der älteren VI Stufe Mittelschlesiens.

2. Die Brandgräber in West-Schlesien.

Von den älteren Gräbern des westlichen Schlesiens, die z. T. bemalte Schalen führen, scheiden sich leicht die späteren Gräber. Ihre Verbreitung reicht jetzt bedeutend weiter als früher nach dem Osten, sogar bis über die Oder. Man findet sie jetzt in den Kreisen Guhrau, Glogau, Steinau, Lüben, Liegnitz, Jauer und Striegau. Wie bereits erwähnt sind sie als

[66]) Hierzu ist eine anthropologische Prüfung des Leichenbrandes notwendig.

Gräber vom „Billendorfer Typus“ bekannt. Aus dem westschlesischen Gebiet liegen ausreichend beobachtete, geschlossene Grabfunde u. a. vor: von Kuttlau, Willschau, Krs. Glogau, Cunzendorf, Krs. Sprottau.

Wie in dem älteren Abschnitt der Eisenzeit, stehen auch jetzt noch viele Beigefässe um die den Leichenbrand enthaltende Urne, jedoch zahlreicher als in anderen Gebieten Schlesiens. Ausserdem scheinen sogar Familiengräber üblich zu sein. Grab 1 von Gross-Osten Krs. Guhrau enthielt drei grössere Urnen, die mit Leichenbrand gefüllt waren. In Gross-Rackwitz Kreis Löwenberg standen in einem Grabe zwei mit Schüsseln bedeckte Urnen. Die Grabgrube enthielt Rückstände vom Scheiterhaufen. Zwei Urnen wurden auch in einem Grabe von Cunzendorf Kreis Sprottau entdeckt. Der Leichenbrand kann in diesem Billendorfer Bereich wohl auch frei im Erdboden liegen. In Willschau, Krs. Glogau bargen die Gräber 3 und 4 den Leichenbrand fein verteilt in der Grabgrube zerstreut, obwohl grosse Gefässe (in Grab 3 sogar zwei Vasen) vorhanden waren, die als Leichenbrandbehälter hätten dienen können. Sämtliche Gefässe waren leer. Die Metallbeigaben lagen frei im Sande neben den Beigefässen. Allgemein ist für die späte Keramik-Gruppe die dunkle Färbung der Aussenseite auffallend. Sie bildet einen deutlichen Gegensatz zu der älteren gelben Topfware. Die Hauptform in den späten Gräbern bildet die hohe „Billendorfer“ Vase, der Rand schwingt nach aussen, der Hals ist im Gegensatz zur älteren Gruppe verlängert. Die Ansatzstelle ist gerundet und wie der Halsansatz durch mehrere Parallelfurchen gegliedert. Weitere Furchen-, Bögen- und Dellenreihen können den Hals und die Schulter zieren. Sie können eingeritzt oder mit einem gedrehten Halsring als „falsche Schnurmuster“ eingestempelt sein und entsprechen dann bei geringfügiger Rückbildung des ausladenden Randes dem sogen. „Göritzer Typ“ (B). [67]) Billendorfer und Göritzer Vasenformen kommen also gemeinsam, oft sogar in einem Grabe im westlichen Schlesien vor! Die oben erwähnten Vasen tragen häufig zwei gegenständige Knubben, sie können aber auch (besonders an kleineren Gefässen) als Henkel ausgebildet sein. Die übrige Verzierung ist beiden Gefässformen gemeinsam. Unter den vielen Beigefässen z. B. (Gross-Osten, Krs. Guhrau, Cunzendorf, Krs. Sprottau, Lerchenberg und Willschau, Krs. Glogau) sind Schüsseln, Tonnen mit vielen Spitzknubben am Halsansatz und Henkeltassen mit breitem Halse und Bodendelle die gleichen wie im mittelschlesischen Bereich. Zu diesen bekannten Typen treten die vielen, stark wandlungsfähigen, formlosen kleinen

[67]) A. Götze, Lebus. S. XI—XIV.

Gefässe aus rohem Material, die kaum einem praktischen Zweck gedient haben können. Wichtig sind auch die wohl aus den spitzbodigen Henkelgefässen entwickelten kleinen Krüge mit einem Henkel, die unter dem Rande in die Gefässwand eingefügt sind. An ihrer eigentümlichen Ausprägung und oft reichen Verzierung von Sparrenfurchen und „falscher Schnur" sind sie in dieser Gruppe leicht zu erkennen. In den Gräbern liegen noch kleine Tonteller und häufig auch eigentümliche, garnrollenähnliche Gebilde, die Weiterbildung der Gefässuntersätze (sogen. „Räuchergefässe") aus der älteren Gruppe. Für diese, nur im westlichen Schlesien aber sehr selten noch in Mittelschlesien beobachteten Gefässe sind keinerlei Anhaltspunkte in Gräbern und Siedlung entdeckt worden, die die Deutung, sie hätten zum Räuchern [68]) gedient, bestätigen. Neben den Gräbern mit vielen Beigefässen, gibt es auch Bestattungen, die nur wenige Beigaben enthalten. Ein Beweis, dass es sich bei diesen etwa um besonders späte Gräber handeln müsse, liess sich nach dem vorliegenden Material, auch aus dem schlesischen Nachbargebiet nicht erbringen.

3. Die Urnengräber in Nordost-Schlesien.

In dem Nordosten Schlesiens weichen die Urnengräber von dem sonst bekannten Bestattungsbrauche ab. Sie verdienen darum eine gesonderte Behandlung. In Gegensatz zu dem übrigen Gebiet Schlesiens enthalten diese Urnengräber nur sehr selten begleitende Beigefässe. Die mit einer Deckschüssel verschlossene Urne ist eine in der Früheisenzeit Schlesiens ungewöhnlich grob gearbeitete Terrine. Auch sind die Gräber an Metallbeigaben reicher als sonst in Schlesien. Die besten Beispiele lieferte schon seit langer Zeit das Gräberfeld von Peisterwitz Krs. Ohlau. [69]) Von den 14 Gräbern liegen Angaben über den Bestattungsbrauch von Grab 1—5, 7, 8, 12—14 vor. Der Leichenbrand befand sich bei diesen Brandgräbern stets in einer grossen Terrine (seltener in einem gerauhten Topfe); in einigen Fällen sind Deckschüsseln darübergedeckt worden, einmal wurde ein flacher Stein über einer Urne beobachtet. (Grab 14) Die Urnen standen frei im Sande, nur von Grab 13 heisst es, dass die Urne von kleineren Feldsteinen umgeben war. Zu Grab 5 wird nach Segers Veröffentlichung noch ein vasenförmiges Gefäss mit Spitzbuckeln gerechnet. Man würde dieses Grab mit dem Beigefäss als Ausnahme ansehen müssen, wenn es nicht den Anschein hätte, als ob auch das zweite Gefäss als

---

[68]) H. Mötefindt, „Räuchergefässe", in Eberts Reallexikon. Bd. XI.

[69]) H. Seger, Grabfunde aus Peisterwitz. Schles. Vorzeit. N. F. II (1902). S. 24—31.

Urne eines besonderen Grabes, vielleicht mit nur sehr wenig Leichenbrand gefüllt, gedient hätte. Wichtig ist auch das leider zerstörte Grab 10. Es weist ausser den Resten einer Terrine Scherben eines kleinen Tellers und einer gekehlten, kleinen Schüssel mit eingeritzter Zickzackdoppellinie und Dellen auf der Schulter auf. Im Katalog findet sich die Bemerkung, dass die Gräber 1—3 unter einer gemeinsamen Aschenschicht gestanden hätten und daher wohl zu einem Grabe gehören könnten. Es bestehen aber durchaus keine Bedenken, die Urnen 1—3 als Einzelgräber anzusprechen. Sie brauchen nur zufällig dicht nebeneinander im Erdboden eingetieft gewesen sein. In den Urnen lagen zwischen dem Leichenbrande die dem Scheiterhaufenfeuer ausgesetzt gewesenen Beigaben: Halsringe, Armspiralen, Gürtelhaken. Wie weit dies auch mit den absichtlich verbogenen Eisensachen wie Lanzenspitzen, Messern, Trensen, Tüllenaxt und den bronzenen Nadeln, Halsring und Fibel der Fall ist, lässt sich nicht mehr ermitteln. Das Inventar der Gräber 1—4 scheint bei der Auffindung durcheinander geraten zu sein, wie auch schon Seger vermutet hat (z. B. gehört das Trensenstück des Frauengrabes 1 sicherlich zu dem Männergrabe 2). Erfreulicherweise besitzt das Gräberfeld im ganzen einen zeitlich einheitlichen Charakter. Seine Bedeutung liegt nicht zum geringsten darin, dass die verschiedenartigen, auch sonst in Schlesien häufigen Beigaben durch die bronzene Armbrustcertosafibel datiert werden. Lange Zeit blieb das Gräberfeld in seiner Reichhaltigkeit und seiner Eigenart vereinzelt.

Erst in den letzten Jahren konnten weitere Gräber desselben Typus in Schwirz, Krs. Namslau systematisch gehoben werden. Auch hier fanden Terrinen oder gerauhte Tonnengefässe als Leichenbrand enthaltende Urnen Verwendung. Zerschmolzene Beigaben aus Metall lagen häufiger in den Urnen. Beigefässe fehlten, ebenso auch in den planmässig gehobenen Gräbern z. T. die Deckschüsseln. Die Funde von Schwirz wurden von Tackenberg irrig der frühgermanischen Kultur zugeschrieben,[70]) obwohl auch ihm gewisse Eigenarten als fremdartig auffielen.

Sehr reiche Metallbeigaben, darunter auch verbogene Lanzenspitzen, ähnlich wie in Peisterwitz, Krs. Ohlau ergab aus unsystematisch gehobenen Gräbern das Gräberfeld Stoberau, Krs. Brieg. Erhalten blieb nur ein im Scheiterhaufenfeuer verschlacktes, zweihenkliges, kleines Gefäss, wie es schon in Grab 1 von Kaulwitz Krs. Namslau beobachtet worden war. Weitere sehr wichtige Gräber wurden nach Abschluss der Arbeit in

[70]) Tackenberg, Die frühgermanische Kultur in Schlesien. Altschlesien I (1926). S. 121—156.

Karlsburg, Krs. Brieg, (rechts der Oder) ausgegraben. Gegenstücke zu der Peisterwitzer Keramik konnten ferner unter den Fundstücken aus folgenden Gräberfeldern festgestellt werden: Beichau, Krs. Militsch; Kolonie Niefken, Krs. Gr. Wartenberg; Giesdorf, Krs. Namslau; Polanowitz, Jaschkowitz, Krs. Kreuzburg, Klein Lassowitz, Krs. Rosenberg, Dammratsch (Kol. Jaginne) Krs. Oppeln.

In diesem nordöstlichen Gebiet gibt es aber auch Gräber, die mit den eben gekennzeichneten Urnen von Steinen viereckig eingefasst sind; ein Teil von ihnen führt sogar Beigefässe: kleine Terrinen, kleinere Tonnengefässe, Henkeltassen und Näpfe (Hennersdorf, Krs. Namslau; Polanowitz, Krs. Kreuzburg). Bei anderen Gräbern mit gleicher Keramik liegt der Leichenbrand frei in der Steinsetzung auf einem Häufchen neben den Beigefässen (Poppelau Krs. Oppeln, Hennersdorf und Lorzendorf Krs. Namslau); häufig kann auch die Steinsetzung fehlen. (Lorzendorf und Kaulwitz Krs. Namslau) Unter diesen Funden haben die reinen Urnengräber von Peisterwitz und Schwirz bei dem Fehlen von Beigefässen ein jüngeres Alter. Die Gräber mit den Leichenbrandhäufchen dagegen stehen noch der älteren Gruppe der Früheisenzeit näher. Bei der gleichmässigen Entwicklung der Zeitstufen und dem allmählichen Uebergange ist dies nicht verwunderlich.

Auch weiter östlich nach Polen hinein sind Gräber der eben gekennzeichneten Art bekannt, wenn auch Veröffentlichungen darüber nur in geringer Zahl vorliegen. An wichtigeren Fundstellen mit guten Grabinventaren können nur die Orte: Piwonice und Imiełkow im Kalischer Gebiet genannt werden. [71])

Ebenso sind hierhergehörige wichtige Grabfunde im anschliessenden Gebiet der ehemaligen Provinz Posen ausgegraben, aber leider bisher noch nicht veröffentlicht. Im Formenschatz der Urnen und Begleitgefässe, wie auch in der Sitte, viele Metallbeigaben ins Grab zu legen, entsprechen sie den nordschlesischen Urnengräbern der Peisterwitzer Art.

III. Die Schatzfunde.

Abb. 3.

Der meiste Fundstoff der frühen Eisenzeit entstammt den Gräbern. Er besteht hauptsächlichst aus Keramik, seltener aus Metallbeigaben. Einen weiteren Beitrag liefern Siedlungen. Vorherrschend sind auch hier die Töpferwaren, die zumeist nur

[71]) St. Krukowski, Cmentarz w Piwonicach. Swiatowit. 1913. S. 43—50. St. Krukowski, Cmentarz w Imiełkowic. Swiatowit. 1913. S. 51—59.

in Scherben zerbrochen erhalten blieben. Zu diesem Fundstoff tritt noch eine dritte Gruppe: die Schatzfunde. Sie bestehen fast ausschliesslich aus bronzenen Wertsachen, Schmuck, Putz und Gerät.

Aus der Art der Auffindung geht hervor, dass die Schätze abseits von den Siedlungen, oft sogar auf Urnenfeldern verwahrt worden sind. Welches die Gründe hierfür sind, bedarf noch der Untersuchung. Mit den Grabfunden stehen sie bisweilen in engem Zusammenhang, da beide oft die gleichen Schmucksachen (Hals- und Armringe) enthalten. Die Gleichzeitigkeit beider Fundarten lässt sich hieraus ermitteln. Für die Kentnis der Früheisenzeit sind die Schatzfunde von hervorragender Bedeutung, weil sie den aus Gräbern und Siedlungen bekannten Fundstoff um neue Typen bereichern. Das gilt u. a. besonders von den eingeführten bronzenen Gefässen aus dem norditalischen Gebiet. Sie geben wichtige Hinweise für Handel- und Kulturbeziehungen und ermöglichen es, die heimischen Funde an die Chronologie des Mittelmeergebietes anzuschliessen. Zwei Schatzfunde aus der unmittelbaren Nachbarschaft Schlesiens enthalten sogar Armbrustfibeln vom Certosatyp: Witzen Krs. Sorau[72]) und Łuskowo Krs. Kosten.[73]) Mit ihnen kann die Zeitstellung der schlesischen Schatzfunde besonders leicht ermittelt werden. Die zahlreichen Hals- und Armringe ergeben Parallelen zu schlesischen Verwahrfunden von Prittag Krs. Grünberg, Reichenau Krs. Freystadt und Lorzendorf I Krs. Namslau.[74])

Auf mittelschlesischem Gebiete sind bisher zwölf Verwahrfunde vom Ende der Früheisenzeit nachzuweisen. Auffälliger Weise sind sie mit Ausnahme des Steinauer Schatzes auf der rechten Oderseite zu Tage gekommen. Systematisch geborgen wurde keiner der Funde. Nur von dem ersten Lorzendorfer Cistenfunde wurde beim Nachgraben noch ein Zierknopf entdeckt. In einem Tontopfe befanden sich die Ringfunde aus Ober-Ellguth Krs. Guhrau und aus Altstadt Krs. Namslau. In einem bronzenen Eimer (Situla) lagen die Ringe des Lorzendorfer Depotfundes III Krs. Namslau, während bei dem ersten sämtliche Stücke, einschliesslich der drei gerippten Cisten, nebeneinander in der Erde gelegen haben sollen. Ein gleiches war auch bei dem Cistenfunde von Klein-Zöllnig Krs. Oels der Fall. Frei in der Erde lag auch der Fund II aus Lorzendorf und der erst jüngst ausgeeggte Strehlitzer Verwahrfund (Krs. Namslau).

---

[72]) K. Brunner, Ein Bronzefund vom „Schlossberg" bei Witzen, Kreis Sorau. Nachr. über die Altertumskunde. 1904. S. 46—50.

[73]) Posener Album I Taf. XX.

[74]) H. Seger, Depotfunde aus der Bronze- und Hallstattzeit. Schles. Vorzeit, N. F. IV (1906) S. 9—43.

In Kanigura Krs. Ohlau kamen vier Halsringe an einem Lockenring, in Wilhelminenort Krs. Oels zwei lose Halsringe frei im Sande zu Tage.

Auf Gräberfeldern fanden sich der Steinauer und der I. Lorzendorfer Fund. Der letztere kam dadurch zum Vorschein, dass der Besitzer zufällig gefundene Gefässe und Leichenbrand wieder vergraben wollte. Ob die Stücke des ersten Verwahrfundes etwa zu einem besonders reich ausgestattetem Grabe gehören, lässt sich nicht mehr entscheiden. Der Grabritus des Gräberfeldes, den Leichenbrand frei in die Grabgrube zu schütten, und das Auftreten von Skelettgräberfeldern im benachbarten Kreise Rosenberg (Klein Lassowitz und Karmunkau) und Kreuzburg (Jaschkowitz) würde immerhin eine Erörterung dieser Frage erlauben, da auch hier die Metallbeigaben häufiger sind.

Auch für noch weiter nördlich gelegene Gegenden (Alt Grabau, Krs. Berent, Westpreussen) lässt sich ein Grab mit einem bronzenen Eimer als Urne nachweisen.[75]) Ebenso pflegen im eigentlichen Hallstattgebiet bronzene Gefässe in Gräbern aufzutreten. Pferdeschmuck und Trensen der Verwahrfunde finden sich auch sonst in den früheisenzeitlichen Gräbern Mittelschlesiens.

Auffällig ist das reiche Vorkommen von Bronzegefässen in den mittelschlesischen Funden. Eine gerippte Ciste mit festen Henkeln wurde in Klein Zöllnig Krs. Oels, drei andere mit zwei beweglichen Henkeln wurden in Lorzendorf (Fund 1) entdeckt. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, dass nur wenige hundert Meter entfernt ein weiterer Schatz mit einem bronzenen Eimer (Situla) aufgefunden wurde (Fund 3); zu ihm gibt es ein Gegenstück in der schon vor Jahrzehnten entdeckten Situla von Reichenau Krs. Freystadt.[76]) (Märkisches Museum. Berlin.)

Jeder der schlesischen Verwahrfunde hat Ringschmuck aufzuweisen. Die gedrehten Ringe mit Hakenverschluss sind in folgenden Funden vertreten: Lorzendorf II (1), III (1); Strehlitz; Kanigura (2); Wilhelminenort (2); Krehlau (3) Krs. Wohlau. Im westschlesischen Gebiete enthalten die Funde von Prittag Krs. Grünberg und Witzen Krs. Sorau (Brandenburg) die Wendelringe mit scharfkantigem Grate.

---

[75]) A. Lissauer, Altertümer der Bronzezeit. I (Die Bronzen) Danzig, 1891. Taf. VIII, I.

[76]) E. Sprockoff, Der Verwahrfund von Reichenau, Kreis Freystadt. Altschlesien II, S. 33 ff.

Auch die dicken, gedrehten Halsringe mit weiter Oeffnung sind häufig anzutreffen. Sie spielen in den Grabfunden eine grosse Rolle. Die Verwahrfunde Lorzendorf III, Strehlitz, Kanigura weisen je einen, Steinau - Carlsruh zwei auf. Ein Ring aus Kanigura besitzt verdickte, abgesetzte Enden. Noch stärker ausgeprägte Enden sind an niederschlesischen Ringen häufig zu finden. Von Hohlhalsringen, deren Reste sich ebenfalls in Gräbern vorfinden, besitzen die Funde Lorzendorf I und Buschen je drei verzierte Exemplare.

Wichtige Fundstücke, die fast nur in Verwahrfunden beobachtet werden, sind die Spiralarmbänder: Lorzendorf II (4); Lorzendorf III (4); Strehlitz (2). Der westschlesische Fund von Prittag enthält gleichfalls zwei Exemplare.

In westschlesischen Depotfunden waren sonst die breiten längsgerippten Armbänder ausschliesslich vertreten: Prittag (4); Witzen (8). Auch im westlichen Teile des mittelschlesischen Gebietes sind sie vorhanden: Steinau-Carlsruh (1); Krehlau (3).

Für das nordwestliche Gebiet Mittelschlesiens lassen sich auch hohlgegossene, dicke Arminge nachweisen; sie wurden zwar nur in den Verwahrfunden von Ober-Ellguth (1) und Buschen (5) angetroffen, treten aber auch sonst noch vereinzelt auf, ohne dass man weiss, ob sie aus Gräbern oder Verwahrfunden stammen: Dyhernfurt, Krs. Wohlau; Wohlau; Köppernig, Krs. Neisse. (Hier mehrere Ringe von etwas abweichender Art.)

Im zweiten Lorzendorfer Funde und im oberschlesischen Funde von Lohnia, Krs. Gleiwitz, treten statt der eben angeführten Ringe sehr grosse Hohlarmringe mit Innenschlitz auf. Selten sind in den Verwahrfunden dünne, massive Armringe, deren Aussenseiten gekerbt sind. Verwandte Stücke gibt es im Altstadter (8) und im Krehlauer Funde (8), (darunter ein hohl-gegossener Ring).

Eine gesonderte Stellung nehmen die Funde Lorzendorf I und Klein Zöllnig ein. Beide enthalten grössere Zierscheiben, kleine Zierstangen und Riemenbeschlag vom Pferdegeschirr, ferner nur der Lorzendorfer Fund zwei bronzene Trensen und zwei Stangenketten.

Alle diese Schatzfunde enthalten, wie bei der Bearbeitung der Einzelstücke hervorgeht, Schmuck, Putz und Gerät fast ausschliesslich aus dem jüngeren Abschnitt der Früheisenzeit. Sie sind vergraben worden, noch ehe sich die Kultur der La Tène Zeit (seit 500 v. Chr.) geltend machte. Das gilt für die schlesischen Funde, wie auch für die der Nachbarschaft Brandenburg, der ehemaligen Provinz Posen und Kongresspolen;

alle Funde sind nahezu einheitlich. Sie liegen auch alle in einem bestimmten Gebiet: die schlesischen fast ausschliesslich im Nordgebiet. Es ist dies das Verbreitungsgebiet der frühgermanischen Kultur! Vor diesem Feinde hatte man offenbar die Schätze geborgen: auf Burgwällen (z. B. Witzen), auf Friedhöfen (z. B. Lorzendorf) oder an einsamen Plätzen, um sie in besseren Zeiten wieder hervorzuholen. Dazu kam es nicht mehr, weil das Schicksal der Urnenfelder-Kultur besiegelt war.

C. Die Formgebung.

Trotz der landschaftlichen Unterschiede des Fundstoffes bestehen gewisse Verbindungen zwischen den in den verschiedensten Teilen Schlesiens gefundenen einzelnen Fundstücken. In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Typen, ihre Formgebung und deren Zusammenhang mit ähnlichen Funden Schlesiens und der Nachbarschaft untersucht. Hieraus ergibt sich die Stellung jedes früheisenzeitlichen Fundes.

I. Die Metallgefäße.

Unter den Funden der Früheisenzeit Schlesiens sind die aus Bronze gefertigten Gefässe besonders bedeutsam. Nur sechs Stücke sind aus Schlesien bekannt: eine „Amphore" (Sulau Krs. Militsch), eine weitgerippte „Ciste" mit festen Henkeln (Klein Zöllnig Krs. Oels), drei enggerippte „Cisten" mit beweglichen Henkeln (Lorzendorf I Krs. Namslau) und zwei „Situlen" (Reichenau Krs. Freystadt und Lorzendorf III Krs. Namslau). Sie fallen unter den schlesischen Funden deutlich als Fremdlinge, als Einfuhrware, heraus; derartig geformte Tongefässe kommen nicht vor. Die Untersuchung über sie ist besonders wichtig, weil zahlreiche andere Funde stets zusammen mit den Bronzegefässen auftreten. Gerade diese mitgefundenen Stücke sind häufiger unter den heimischen Grab- und Siedlungsfunden vorhanden (Armspiralen, Hals- und Armringe, Nadeln u. a.) Es bietet sich demnach die Möglichkeit, die bisherigen Beobachtungen über die fremden Bronzegefässe an die schlesischen Gräberfunde anzuschliessen.

Diese Untersuchung muss sich, da es sich um Einfuhrstücke handelt, weit über das schlesische Gebiet heraus erstrecken. Nach Möglichkeit sind sämtliche, ähnlich gearteten und dem behandelten Zeitabschnitt zugehörigen Funde der näheren und weiteren Nachbarschaft mitberücksichtigt worden.

Die Amphore.

Die bronzene Amphore von Sulau Krs. Militsch, ein kugeliger Bronzekessel mit zwei gegenständigen, festen Henkeln, ist von H. Seger kurz beschrieben und des ausgeprägten Stiles wegen etwa in die Mitte des Jahrtausends v. Chr. gerechnet worden. [77]) Später ist dieses Stück von Reinecke bei Behandlung der Bronzegefässe [78]) der Hallstatt-C-Stufe zugewiesen worden, und auch Hubert Schmidt [79]) hat sich ebenfalls für diese Datierung ausgesprochen. Er zählt dieses Stück wegen der kugeligen Bauchung, des engen Halses und der festen Henkel in der Körpermitte zu einer eigenen und jüngsten Gruppe von Kesseln. Als älter, also noch bronzezeitlich, wird das Stück aus Unja [80]) Krs. Wreschen (ehem. Provinz Posen) (u. a. mit Bandhenkeln, Schmidts Gruppe 1) angesehen, während die Amphore mit zwei festen Bandhenkeln aus dem Burgwall L[2]ovice [81]) (G. B. Kolin in Böhmen) von Schmidt der Gruppe 2, jüngere Gruppe, wohl also Hallstatt-C zugerechnet wird. Ferner gehört in den gleichen Zeitabschnitt die unvollständige Amphore von Choryn [82]) Krs. Kosten. Zu derselben Gruppe zählt ferner ein Stück vom Hallstatt, [83]) geringfügig abweichend, mit Halsknickung, ferner die Fülle ähnlicher Stücke aus Ober-Italien (Benacci Caprara [84]) b. Bologna, Grab 39) und Mittel-Italien, [85]) (Tarquinia, Tomba del Guerriero, ein datierendes Grab mit Dipylon-Keramik [86]) und Zierbuckelknöpfen [87]) wie Klein Zöllnig.)

Gemeinsam ist diesen Gefässen der kugelige Körper, an den sich zumeist ein hoher, kegelig nach aussen verlaufender Fuss anschliesst. Sehr häufig ist er beschädigt oder bei der Auffindung verloren gegangen, u. a. auch bei der Amphore von

---

[77]) H. Seger, Schles. Fundchronik. Sulau. Schles. Vorzeit, Bd. VII. S. 554/555 m. Abb. — Ueber die Fundumstände ist nichts Wesentliches bekannt.

[78]) A. u. h., Vorzeit, Bd. V. 10. Taf. 56. Nr. 1029.

[79]) J. Hoops, Reallexikon. Bd. I unter „Bronzegefässe", S. 317.

[80]) J. Kostrzewski, Wielkopolska. Taf. IV.

[81]) J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Taf. XL, 8, bei Schmidt unter Elbe-Teinitz erwähnt.

[82]) J. Kostrzewski, Wiekopolska. S. 101. Abb. 338. und Posener Album III Taf. XLIII.

[83]) H. Sacken, Hallstatt. Taf. XXIII. Abb. 1.

[84]) N. Aoberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. Teil I. S. 162. Abb. 469.

[85]) O. Montelius, La civilisation primitiv en Italie, 1895, u. N. Aoberg a. a. O. S. 103. Abb. 307/308.

[86]) O. Montelius, Taf. 290. N. Aoberg, Abb. 311—314.

[87]) O. Montelius, Taf. 286, 1 u. 3. N. Aoberg, Abb. 305/306.

Sulau. Die Ausbildung der rundstabigen, kantig aufgebogenen Henkel und deren Anbringung an der grössten Bauchung, wie die besondere Verstärkung des Umbruches durch ein breites Band mit zumeist enggereihten, hohen spitzen Nietköpfen ist allen gemeinsam. Zu dieser Reihe laufen parallel über und unter der Gefässmitte abwechselnd Reihen von kleinen und grossen Buckeln. An Stelle der grossen Buckeln können kreisumzogene Buckel (selten), wie bei Unja oder ein Fries von Tieren treten. Bei dem Gefäss von Sulau sind Wasservögel mit einem Stempel eingeschlagen. Eine gewisse Parallele zu dieser Verzierung bietet eine Henkelkanne von Hallstatt [88]) mit Tierdarstellungen. Diese Kannen stehen auch sonst in Form, wie Anordnung der Verzierung (Punktreihen), der Spitzbuckel, den behandelten Amphoren ausserordentlich nahe. Beachtenswert ist auch bei dem ähnlichen Stücke [89]) das häufig vorkommende Mäandermuster in Punkt- oder Buckelausführung. Die gleiche Verzierung knüpft unsere Amphore aus Sulau auch sonst noch an andere Bronzegefässe. (Flache Schalen, Fussgefässe aus geschlossenen Grabfunden, — z. T. mit Eisenschwert —). Hieraus lässt sich deutlicher als sonst die Herkunft aus dem Metall verarbeitenden Süden erkennen und die Zeitstellung ermittelt. Weitere Fundorte, z. B. Eutiklar bei Bozen [90]) und Wiesenacker (Oberpfalz). Von hier verzierte bronzene Schale ohne Fuss im Staatlichen Museum Berlin (Inv. Nr. IIc. 3 429.) Für Ostdeutschland und Schlesien ist wichtig das Vorkommen derartiger Tierdarstellungen auf den gerippten Cisten mit festen, seitlichen Henkeln. (Von Slupca [91]) (Kongresspolen), Watsch (Krain) [92]) Hallstatt, [93]) Thannheim O. A. Leutkirch, (Oberschwaben, Württemberg). Gerade der letzte Grabfund ist besonders lehrreich, da er einen den Amphoren nahestehenden Henkelkrug mit spitzen Nietköpfen der oben besprochenen Art von Hallstatt und auch eine Fuss-Schale der Art Wiesenacker-Hallstatt enthält. Die Henkel der weitgerippten und mit Vögeln verzierten Cisten sind, wie bei allen Stücken dieses Types, mit spitzköpfigen Nieten befestigt; sie sind senkrecht aufgebogen und an der Griffstelle geschwungen. Wie bei der Amphore von Sulau hängen auch hier zwei grosse, massiv gegossene Schmuckringe an den Henkeln.

---

[88]) H. Sacken, Hallstatt. Taf. XXIII. 3.

[89]) a. a. O. Taf. XXIII. 2.

[90]) Much, Atlas. Taf. LXIX. S. 157. Abb. 9.

[91]) J. Kostrzewski, Wielkopolska. Taf. 100, 2.

[92]) Naturhistorisches Museum Wien.

[93]) H. Sacken, Hallstatt. Taf. XXII. 2. — Hier auch am Fussbecken. Abb. 3. —

Das Alter unseres Sulauer Stückes wie der Verwandten aus dem Nachbargebiet Posen und Böhmen, ist also zweifelsfrei nach den Feststellungen im Südgebiet der Zeitstufe Hallstatt-C zuzurechnen. Sie entspricht der älteren Stufe mit bemalter Keramik Schlesiens. In Einzelheiten ist dieses Stück mit den weitgerippten Cisten verknüpft. Es teilt ohne Zweifel auch deren Herkunft aus dem Südgebiet, wohl Mittel- und Oberitaliens, wo auch der Artenreichtum dieser Bronzegefässe am grössten ist.

Die Cisten.

Unter „Ciste" versteht man nach dem Vorgang älterer Veröffentlichungen einen bestimmten Eimertyp mit geraden Wänden, der meist mit einem besonderen Deckel, gleichfalls aus Bronze, verschlossen zu werden pflegte. In der Früheisenzeit kennt man nur Cisten mit Rippung parallel zum Rande. Je nach der Anbringung der Henkel scheidet man Cisten mit zwei festen Henkeln (Klein Zöllnig) von Cisten mit zwei beweglichen Henkeln. (Lorzendorf) Aber auch unter den Cisten mit festen Henkeln müssten nach der Art der Rippung die Stücke mit weiten Zwischenräumen (weitgerippt) von denen mit engen (enggerippt) geschieden werden. Hierauf ist schon in der älteren Literatur zum ersten Male von Marchesetti [94]) hingewiesen worden, der diese beiden Gefässtypen aus verschiedenen Herstellungszentren (Bologna und Venetien) herleitete. Alle diese Stücke dienten weniger zur Aufbewahrung von Getränken, vielmehr als Behälter für Kostbarkeiten, Schmuck, Gewänder u. a. Als Schmuckbehälter dienten auch die schlesischen Funde von Lorzendorf und Gross Zöllnig. In ihnen wurden Zierknöpfe, u. a. auch Pferdegeschirr aufgefunden.

Einzigartig in Schlesien ist nur die weitgerippte Ciste von Klein Zöllnig Krs. Oels. Ueber die Auffindung ist nur unzureichendes bekannt. In südlichen Gegenden, in Hallstatt, [95]) in Bologna (Certosa) [Oberitalien] [96]) und in Süddeutschland [97]) pflegen sie auch in Gräbern vorzukommen, bisher nur in Brandgräbern, wo sie den Leichenbrand des Toten und den Schmuck enthalten. Die einzigen derartigen Cistenfunde aus schlesischem Nachbargebiet, Slupca, Kongress-

[94]) C. Marchesetti, St. Lucia. S. 185 ff.

[95]) H. Sacken, Hallstatt. Taf. XXII. Abb. 2.

[96]) Zannoni, Bologna. Zahlreiche Abb.

[97]) P. Reinecke, Bronzegefässe der jüngeren Hallstattzeit. Altbayerische Monatsschrift 1902. S. 124 ff. z. B. Uffing (B. A. Weilheim, Oberbayern).

polen [98]) und Naklo in Mähren, [99]) lassen gleichfalls keine nähere Deutung als Grab- oder Siedlungsfunde zu. Der Fund von Klein Zöllnig wurde 1904 von Grempler [100]) veröffentlicht und richtig gedeutet und mit Vorbehalt nach dem Vorgange von Reinecke der Hallstatt-C-Stufe zugewiesen. Nach Bekanntwerden dieses Fundes hat Reinecke [101]) die sichere Zuweisung dieses Fundes in Hallstatt-C bestätigt und auf dieses Stück auch in späteren Arbeiten wiederholt in anderem Zusammenhange verwiesen. [102])

Einen sicheren Anhalt für das Alter ergibt vor allem die Verzierung, während die Gefässform selbst, wie allgemein betont wird, langlebig sein soll. Die Klein Zöllniger Ciste trägt zwischen den Rippen in den zweiten und vierten Zwischenräumen ein aus kleinen Buckeln getriebenes Mäandermuster, während die übrigen Zwischenräume Parallelreihen getriebener Buckeln füllen. Beide Zierformen finden sich wieder bei der Ciste von Slupca. Wichtig ist, dass bei dieser der Raum zwischen der letzten Rippe und dem Rande und Boden einen Fries von getriebenen Tierfiguren und Sonnen trägt; ein Muster, dass an verschiedenem Bronzegeschirr in den nördlichen und südlichen Alpen und dessen Vorland häufig und in ähnlicher Ausführung in datierendem Zusammenhange vorkommt! [103]) Verwandte, fast ähnliche Stücke wie die Ciste von Slupca sind in Hallstatt [104]) und Thannheim O. A. Leutkirch (Oberschwaben) zum Vorschein gekommen. Beide sind auch einheitlich in der bandförmigen Zick-Zackverzierung der Zwischenräume. Weiter treten derartige Vögel- und Tierfriese auf den wichtigen Fussschalen von Hallstatt [105]) auf, einmal auf der Kanne von Hallstatt, [106]) zu denen verwandte, aber unverzierte Parallelen der Grabfund von Thannheim [107]) enthält. Ferner ist der Verzierung nach hierher zu rechnen die schlesische Amphore von Sulau

---

[98]) J. Kostrzewski, Wielkopolksa. Taf. VI, 2.

[99]) L. Červinka, Morava za Pravěku (1902) S. 259. Abb. 127.

[100]) W. Grempler, Die Bronceciste von Klein-Zöllnig. Schles. Vorzeit. N, F. III. S. 40—45.

[101]) P. Reinecke, Altbayerische Monatsschrift. 1905. S. 43. Anm. 14.

[102]) A. u. h. V. Bd. V. S. 326/327.

[103]) z. B. Thannheim O. A. Leutkirch, Oberschwaben, Württemberg. A. u. h. V. Bd. V. Taf. 56, 1025, dazu 1026, 1027.

[104]) H. Sacken, Hallstatt. Taf. XXII, 2.

[105]) a. a. O. Taf. XXIV.

[106]) a. a. O. Taf. XXIII, 3.

[107]) z. B. Thannheim O. A. Leutkirch, Oberschwaben, Württemberg. A. u. h. V. Bd. V. Taf. 56. 1025, dazu 1026, 1027.

und die verzierten Gürtel, Blechstücke, Gefässe der verschiedensten Fundorte des norditalischen Gebietes und dessen Nachbargegend. Das gepunzte Mäandermuster der Klein Zöllniger und Slupcaer Ciste ist ebenfalls in dem angegebenen Bereiche öfter zu beobachten, z. B. auch an der gleichaltrigen Kanne von Hallstatt,[108]) aber auch an Tongefässen und Deckeln des nordostitalischen Grenzgebietes, wo auch die Tongefässe die Rippenbildung des Bronzegeschirres nachahmen. Aus allem ist ohne Mühe bereits das von Reinecke angegebene Alter (Hallstatt-C) zu entnehmen. Als Herkunftsgebiet gilt ohne Zweifel wahrscheinlich wohl das norditalische Gebiet. Zur Zeitbestimmung sind wichtig in jedem Falle die das Bronzegefäss begleitenden Funde, da es leicht möglich ist, dass das Bronzegefäss als Kostbarkeit lange in Familienbesitz blieb und vererbt wurde, ehe es in die Erde gelangte. Die begleitenden Buckelzierknöpfe des Fundes Klein Zöllnig gehören, wie noch an besonderer Stelle besprochen wird, einem weit verbreiteten Typ an, der nach Reinecke durch die Tomba del Guerriero von Tarquinia[109]) datiert wird. Einen weiteren Hinweis für das Alter derartiger Funde erbringen die Buckel-Zierknöpfe je in einem Skelettgrabe von Gross Strehlitz-(Adamowitz) Krs. Gross Strehlitz (?) und Gross Tinz Krs. Breslau,[110]) in Skelett-Gräbern von Bylan[111]) (Böhmen) und in einem Steinkistengrabe von Loeblau, Krs. Danziger Höhe.[112]) Die in Klein Zöllnig mitgefundenen Schalen-Knöpfe mit halbkreisförmiger Oese lassen bei ihrem häufigen Vorkommen in späten Eisenzeit-Gräbern den Schluss zu, dass die Vergrabung möglicherweise in der Zeit des Ueberganges von Hallstatt-C zu D erfolgt ist.

Aus dem schlesischen Nachbargebiet Mähren ist eine eng-gerippte Ciste mit festen Henkeln von dem Fundplatz Naklo bekannt. Der Fund[113]) enthielt mehrere z. T. sehr eigenartige Bronzetassen. Der Typ der eng-gerippten Cisten mit festen Henkeln ist im allgemeinen bisher nur von Reinecke hervorgehoben worden.[114]) Dem hier behandelten Stück von Uffing etspricht das Nakloer vollständig. Weitere Stücke hat Dechelette[115]) angeführt. Wichtig ist das Vorkom-

---

[108]) H. Sacken, Hallstatt. Taf. XXIII, 2.

[109]) O. Montelius, La Civilisation primitive en Italce. Taf. 286, 3 und N. Aoberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. I. S. 102. Abb. 306.

[110]) Museum Breslau, uninventarisiert.

[111]) Pamatky XVIII. Taf. XVIII, 23.

[112]) A. Lissauer, Die Bronzen. Tafel XII, 21.

[113]) L. Červinka, Morava za Pravěku. S. 258/259. Abb. 126, 127.

[114]) P. Reinecke, Altbayerische Monatsschrift 1902. S. 123.

[115]) Dechelette, Manuel d' archéologie préhistorique celtique. Bd. III. S. 259—265.

men dieses Bronzegefässes als Urne mit Leichenbrand in Bologna.[116]) Die Fläche zwischen den Rippen ist durch eine einzige Reihe kleiner Dellen verziert. Hierin entsprechen sie vollständig den gerippten Cisten mit beweglichen Henkeln z. B. aus Lorzendorf.

Wichtig sind die auf dem Gefässboden vorkommenden grossen Dellen mit konzentrischen Kreisen. Mehrere können auch kreuzförmig angeordnet sein.[117]) An eng-gerippten Cisten mit beweglichen Henkeln ist diese Verzierungsform ebenfalls zu beobachten. (Lorzendorf und Kurd.) Sie findet sich bereits auf den weit-gerippten Cisten der Hallstatt-C-Gruppe und auf anderem gleichaltrigen Bronzegerät. Es ist also hieraus zu entnehmen, dass sich diese Cisten noch an die reich verzierten anschliessen, aber offenbar eine jüngere Form als die zweihenkligen, beweglichen Cisten bilden und darum mit den letzteren einer Zeitgruppe (Hallstatt D) zuzuweisen sind. Die mit der Ciste von Naklo gefundenen acht Bronzetassen sagen für die Datierung wenig aus, da derartige Stücke bisher kaum bekannt waren und erst einer besonderen Bearbeitung bedürfen.

Die eng-gerippten Cisten mit zwei beweglichen Bügelhenkeln sind von den Cisten mit festen Henkeln zu scheiden. Die Henkel überspannen die Gefässöffnung und hängen an Drahtösen am oberen Rande des Gefässes. Ein grundlegender Unterschied besteht auch in der Grösse; die Cisten mit beweglichen Henkeln sind meist um die Hälfte kleiner.

Aus Schlesien ist nur ein Fund mit derartigen Eimern bekannt. Drei annähernd gleiche Stücke wurden im Jahre 1896 nebeneinanderstehend auf dem früheisenzeitlichen Gräberfelde von Lorzendorf Krs. Namslau aufgefunden.[118]) Abb. 3. Ueber die Lage der mitgefundenen bronzenen Knöpfe, Ketten und Trensen ist leider nichts bekannt. Wahrscheinlich befanden sie sich wie üblich dem Zweck der Cisten als Schmuckbehälter entsprechend in den Gefässen. Ungeklärt bleibt auch, ob es sich um einen Grabfund oder reinen Schatz handelt. Das Letztere ist auch schon bei der Veröffentlichung dieses Fundes[119]) mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen worden. Auch in dem

---

[116]) Zannoni, Bologna Taf. XX, 21, 34, 35 u. a. m.

[117]) P. Reinecke, Bronzegefässe der jüngeren Hallstattzeit. Altbayerische Monatsschrift. 1902. S. 125. Abb. 2.
Zannoni, a. a. O. Taf. XX. Grab 34.

[118]) W. Grempler, Der Bronzefund von Lorzendorf. Schles. Vorzeit VII. S. 195—205 m. 11 Abb.

[119]) a. a. O. S. 195.

schlesischen Nachbargebiet sind dieselben Cisten gefunden worden. Aus der ehem. Provinz Posen sind zwei Funde bekannt: die Ciste von Kluszewo Krs. Samter, [120]) zusammen gefunden mit einem dicken Bronzehalsring mit platten Enden, und der reiche Fund von Primentdorf Krs. Bomst (früher Zaborowo genannt). [121]) Der letztere war mit einem heut nicht mehr erhaltenem Deckel bedeckt. Ihr Inhalt war typisch für einen Schmuckbehälter. Er enthielt einen bronzenen Wendelhalsring, vier massive Armringe, zwei verzierte Armspiralen, zwei Spiralscheibenkopfnadeln mit langem Schaft und ausserdem eine eiserne Axt. Leichenbrand wurde nicht beobachtet. Es scheint sich auch hier um Schatzfunde zu handeln. Als Verwahrfund aus der schlesischen Nachbarschaft sind auch die Funde aus der Stierfelshöhle bei Adamsthal in Mähren (Byčisskala) zu nennen, wo vier gerippte Cisten [122]) unter eigenartigen Umständen neben reichem Schmuck, aber auch Hausgerät, Getreide, in der Nähe verstümmelter Skelette zum Vorschein kamen. Der unzulängliche Fundbericht [123]) deutet die Funde als Opfer. Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine durch Feinde (wahrscheinlich Skythen nach dem Vorkommen dreikantiger Pfeilspitzen; Naturhistorisches Museum Wien.) ausgeräucherte Höhle, in der sich die Bewohner des Tales mit ihren Wertsachen geborgen hatten. Der Fund ist übrigens zeitlich nicht einheitlich. Neben bronzezeitlichen Funden ist u. a. ein Mittellatène-Ring erhalten. Ueberhaupt verdiente dieser bedeutendste mährische Fund der Früheisenzeit eine baldige, fachliche Würdigung. Als Schatz ist auch der reiche Fund von Kurd (Westungarn) [124]) zu deuten. Hier fanden sich 14 gerippte Cisten in einer grossen Situla!

Die Cisten der Lorzendorfer Art sind auch mehrfach in Gräbern beobachtet worden. Im germanischen Bereiche Nord-

---

[120]) Posener archäolog. Mitteilungen. Taf. IV, 1. S. 19.

[121]) R. Virchow, Congrès international d'anthropologie. Stockholm. 1874. 1 Abb.

R. Virchow, Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. 1874. S. 45. S. 522—530.

J. Undset, Das erste Auftreten des Eisens. S. 98. Abb. 4.

J. Kostrzewski, Wielkopolska. Taf. VI, 1.

[122]) M. Much, Atlas. Taf. L. XXV, 10.

J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Taf. XXXVIII, 11.

[123]) Wankel. Bilder aus der Mährischen Schweiz. S. 382 ff. und J. Schranil, A. a. O. 1882. S. 190—192.

[124]) J. Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. Budapest 1887. Taf. 104—106.

deutschlands diente die Ciste von Pansdorf bei Lübeck [125]) als Leichenbrandbehälter. Als Inhalt fand sich ferner ein eisernes halbmondförmiges Rasiermesser. In zwei Gräbern von Luttum [126]) in Hannover (auch unter Verden veröffentlicht) fanden sich: eine Ciste allein in einem Grabe und drei in einem zweiten, von denen zwei Gefässe mit Deckeln von Ton bedeckt waren, Leichenbrand und ausserdem eine eiserne Nadel enthielten. Aus südlichem Gebiet der schlesischen Nachbarschaft liegt ein Grabfund aus einem Hügelgrabe von Skalitz [127]) (Südböhmen) vor. In diesem Brandgrabe sind bemerkenswert, neben bronzenen Zierknöpfen und Scheiben, eiserne Aexte und Messer, die Bruchstücke einer Ciste mit festen Henkeln, Ringschmuck; und offenbar handelt es sich hier um ein eng-geripptes Stück. Weiter liegen sie vereinzelt in Ober- und Niederösterreich, Hallstatt, Frögg, in bayrischen Hügelgräbern, darunter in Klein Aspergle, [128]) hier zusammen mit griechischem Tongeschirr und La-Tène-Bronzen, bisher der einzige beobachtete derartig späte Fund. Auch im Rheinland und Frankreich fehlen die Cisten nicht.

Es liegen also zahlreiche Cisten-Funde vor, die dem von Lorzendorf entsprechen, und es ist bezeichnend, dass sich alle diese Stücke zum Verwechseln ähneln. Wohl gibt es Cisten mit sechs oder neun Rippen, aber alle zeigen in Einzelheiten die gemeinsame Herkunft, man könnte fast sagen, die fabrikmässige Verfertigung: in der Art des Bodenansatzes, der Nietung, der Randbildung, des Henkelansatzes wie des Henkels (hier Varianten: gedreht, glatt, kantig oder rund) und im besonderen in der Ausbildung der vogelkopfähnlichen Endung. Während bei manchen die Flächen zwischen den Rippen glatt gelassen werden, füllt wie z. B. bei den Lorzendorfer Stücken eine Reihe kleiner Buckel den Zwischenraum. Eine gleiche Verzierung wurde u. a. bei der Ciste mit festen Henkeln von Naklo festgestellt. Auf dem Gefässboden finden also ebenfalls breite Dellen mit konzentrischen Furchen (Lorzendorf, Pansdorf b. Lübeck, Kurd, Hallstatt), die, wie bereits bei den eng-gerippten Cisten betont wurde, offensichtlich als ein Rest älterer jungbronzezeitlicher Hallstatt-C-Muster zu deuten sind und gerade die nahe Stellung dieser Cisten zu Hallstatt-C verraten. Offenbar stehen diese Stücke am Ende einer längeren Entwicklung, die über die weit-gerippten oberitalischen Cisten mit ihren zahlreichen abgewandelten Stücken führte.

---

[125]) O. Montelius, Ett i Sverige funnet fornitalisk bronskärl. Tidskrift Svenska Fornminnes föreningens. 1902. S. 50. Abb. 346 a—c.

[126]) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft. 1875. S. 107.

[127]) Památky. Bd. XXI. Taf. II.

[128]) Eberts Reallexikon. Bd. VII. S. 2—3.

Die Datierung der fast unverzierten Cisten mit beweglichen Henkeln gelingt fast ausschliesslich nur durch Beobachtung der Begleitfunde, und zwar besonders durch die weit verbreiteten Schmucksachen, u. a. Fibeln und Ringschmuck. Dieser Weg ist von Grempler bereits bei den Lorzendorfer Cisten eingeschlagen worden. Besonderen Wert legte er auf die Datierung durch die Trensen, Hohlwulstringe und später auch durch die Zierknöpfe. [129]) Die Gleichsetzung der Hohlwulstringe des Lorzendorfer Fundes in den Abschnitt der bemalten Keramik hat sich freilich nicht mehr aufrecht erhalten lassen, da dicke, reich verzierte Hohlwülste in Hallstatt-D nach dem Vorkommen in Gräbern des jüngeren Eisenzeitabschnittes, bemalte Keramik also in Hallstatt-C zu setzen ist. Wichtig sind, worauf schon Reinecke [130]) hingewiesen hat, die Trensen mit den hufeisenförmigen Seitenstangen und der knotenförmigen Ausbildung, ein Typ, der am Ende der Hallstatt-D-Stufe steht und zu La-Tène-A-Funden [131]) z. B. (Süd-West-Böhmens) überleitet, aber nicht mit ihnen verwechselt werden kann.

Wichtig sind auch die Zierknöpfe des Fundes von Lorzendorf, die, wie Grempler angibt, als entwicklungsgeschichtlich jüngere Formen und Nacharbeiten ein geringeres Alter haben müssen, als die kennzeichnenden Buckelzierknöpfe von Klein Zöllnig, die sich in ganz Mitteleuropa in vielen geschlossenen Grabfunden als Hallstatt-C-Typus erweisen.

Bisher nicht genügend betont ist auch die Bedeutung der Stangenketten, die mit dem prächtigen Schatzfund von Stannomin [132]) (in Posen) an eine Fülle heimischen Fundmaterials wie Doppelspiralscheibenkopfnadeln, Armspiralen einfacher Art und besonders Halsringen mit platt gehämmerten Enden verknüpft sind und sich hier also als Hallstatt-D erweisen. Dieser durch Gräber der jüngeren Stufe gesicherte Halsringtyp bestätigt übrigens auch das Alter der Ciste von Kluszewo, Krs. Samter. Lehrreich für das Alter der Cisten ist ferner auch der Fund von Primentdorf. Zu den Armspiralen mit wenigen Windungen von Stannomin [133]) finden sich hier [134]) die

---

[129]) W. Grempler, Die Bronzeciste von Klein-Zölling. Schles. Vorzeit. N. F. III. S. 40—45.

[130]) P. Reinecke, Zu älteren Funden vor- und frühgeschichtlicher Zeiten aus Altbayern.
Altbayerische Monatsschrift 1905. S. 137—140.

[131]) Z. B. J. Schranil, Vorgeschichte. Taf. XLV. 18, 24.

[132]) Nachrichten über deutsche Altertumskunde 1899. S. 84. Abb. 1.

[133]) a. a. O. S. 84. Abb. 6.

[134]) J. Kostrzewki, Wielkopolska. Abb. 387. (Hier unter Zaborowo.)

vielfachgewundenen, aber reich verzierten Armspiralen. Der massive Armring mit verzierten Enden verknüpft diesen Fund mit dem Verwahrfund von Łuszkowo, Krs. Kosten [135]) und der Wendelhalsring germanischer Ausprägung mit den reichen lausitzschen Depotfunden, [136]) und hierdurch wieder mit anderen geschlossenen Funden mit Fibeln und den Armspiralen mittelschlesischer Art (z. B. Lorzendorf II und III, Grabfund 1 von Peisterwitz). Ein Merkmal für ein Früh-La-Tène-Alter dieser Depotfunde mit und ohne Cisten lässt sich nirgends zeigen. Im Gegenteil rücken die bronzenen Spiralenscheibenkopfnadeln von Primentdorf und die hohlen Bronze-Halsringe von Lorzendorf das Alter noch herauf.

Noch weniger behandelt ist bisher die Zeitstellung der Funde südlich Schlesiens. Der Schatzfund aus der Stierfelshöhle von Adamsthal (Bycisskala) muss bei den unsicheren Fundverhältnissen ausscheiden, obwohl auch er bezeichnende Bruchstücke einer Stangenkette entsprechend Lorzendorf und Stannomin aber nirgendswo sichere La-Tène-A-Fundstücke enthält. Wichtiger ist der Grabfund von Skalitz mit dem Bruchstück einer Ciste mit festsehenden Henkeln, was ebenso wie das Vorkommen von eisernen Streitäxten für ein höheres Alter spricht. Das Messer mit gerader Spitze und Griff steht schlesischen späten Stücke aus den Gräbern sehr nahe. Auch die Bronzezierknöpfe mit degeneriertem Buckel und konzentrischen Kreisverzierung haben kein spätes Gepräge. Aehnlich mag es mit den meisten Funden südlicher Gebiete stehen, jedenfalls ist von Reinecke, dem berufensten Kenner dieser Gebiete und dieser Zeitstufe, ebenfalls nichts ausgeführt worden. Das Vorkommen von gerippten Cisten in Grabhügeln mit La-Tène-A-Inhalt, z. B. in dem Grabe von Klein Aspergle, bildet eine einzige Ausnahme. Obwohl an sich auch in der 1. La-Tènestufe derartige Cisten, wenn auch als altes Erbgut, auftreten könnten. Sie zeigen in der Verzierung und Gliederung noch nicht den Charakter des La-Tène-Stiles. Neuere, gut beobachtete Funde werden auch hier noch klärend wirken; es wäre jedoch zu beachten, ob sich nicht manche Ausnahmen als Nachbestattungen in den Hügelgräbern erklären lassen.

Ueber die Verbreitung der Cisten nach dem Süden ist ohne Untersuchung im oberitalischen und anschliessenden Ostgebiet kaum Neues zu sagen. Sämtliche Funde weisen auf das Ostalpengebiet nach der Ariatischen Küste und dem östlichen

---

[135]) Posener Album, I. Taf. XX. 5, 6.

[136]) Museum für Völkerkunde, Berlin.

Oberitalien. Hier werden sie ihres häufigen Vorkommens wegen ihrer Heimat haben. Die Entwicklung der Typen ist auch dort am besten zu erkennen, der Artenreichtum ist ebenfalls dort am grössten.

Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass die behandelten Cisten von Lorzendorf nur der Hallstatt-D-Stufe, dem schlesischen späten Abschnitt der Früheisenzeit angehören, jedoch eher an ihrem Anfang als an dem Ende stehen.

Die Situlen.

Der dritte Fund von Lorzendorf,[137]) Krs. Namslau, der erst im Jahre 1927 zum Vorschein kam und der seit 1878 bekannte Fund von Reichenau, Krs. Freystadt[138]) enthalten, sog. Situlen, Bronzegefässe, von schwach konisch nach der Standfläche geneigter Wandung mit geringer eingeschwungener Mündung und einem Henkel, der die Mündung wie bei den Cisten überspannt. Dieser Typ hat nach dem Vorgange der italischen Archäologie seinen Namen, Hubert Schmidt nennt ihn Kesseleimer.[139]) Auch diese Eimer sind nach dem Beispiel reich verzierter Stücke, z. B. Watsch, Wertstücke gewesen. Die Darstellungen[140]) lehren, dass sie wohl als Wettpreise ausgesetzt waren, wie Forrer[141]) annimmt, mit Wein und Oel gefüllt. Als Kostbarkeiten wurden sie auch ausserhalb Italiens verhandelt und sind darum z. T. weit bis nach dem Norden zerstreut worden. Die beiden schlesischen Gefässe scheinen als Schmuckbehälter Verwendung gefunden zu haben. Sie enthielten wohl den Hals- und Arm-Ringschmuck. Dass es sich etwa um Grabfunde handelt, ist aus den unsicheren Beobachtungen bei der Auffindung nicht ersichtlich. Die nächstgelegenen Situlenfunde liegen aus germanischen Bereich vor. In Alt-Grabau, Krs. Berent,[142]) fand sich eine Situla entsprechend der Lorzendorfer gefüllt mit Leichenbrand. Das bereits beschädigte Stück (der Henkel fehlte) war am Boden durch Bronzeguss nachträglich in einheimischer Technik gedichtet worden. Ein weiterer Situlenfund aus Rauschendorf Krs. Ruppin[143]) ist, obwohl keine genaueren Aufzeichnungen über die Auffindung vorliegen, des

---

[137]) H. Seger, Drei neue schlesische Bronzefunde. Schles. Vorzeit. N. F. IX. S. 7—10 u. Abb. 4—8.

[138]) E. Sprockhoff, Der Verwahrfund von Reichenau, Kreis Freystadt. Altschlesien. Bd. 2. S. 33—37 m. 2 Taf. u. Abb.

[139]) Hoops, Reallexikon „Bronzegefässe". S. 317.

[140]) M. Hoernes, Urgeschichte. S. 507. Abb. 1.

[141]) R. Forrer, Urgeschichte des Europäers. 1908. S. 414/415.

[142]) A. Lissauer, Die Bronzen. Taf. VIII.

[143]) Märkisches Museum Berlin.

Inhaltes wegen (eiserne Trensen, Knebel, eiserne Messer, Rasiermesser) wohl ohne Zweifel als Grabfund anzusehen. Ebenso ist auch die Situla aus Ullstrup (Seeland) zu deuten,[144]) die vollständig dem Stück von Lorzendorf entspricht. In Choryń Krs. Kosten in der ehem. Provinz Posen wurde ebenfalls ein Kesseleimer alleinstehend im Sande entdeckt.[145]) In der benachbarten Tschechoslowakei sind mehrere Eimer aus dem riesigen Schatzfunde der Stierfelshöhle (Byčisskala) bei Adamsthal, ferner ein Stück aus Dobrzan[146]) bei Pilsen bekannt. Eine Fülle von Funden liegt aber aus Brandgräbern des reichen Gräberfeldes von Hallstatt,[147]) aus dem östlichen und südöstlichen Alpengebiet (St. Lucia)[148]) vor.

Hier in diesem südlichen Gebiet ist ohne Zweifel auch das Herstellungsgebiet dieses Typus. Hier lassen sich alle die Varianten unter den zahlreichen Exemplaren erkennen. Typologisch früh sind ohne Zweifel die grossen Situlen, die ein bis drei kurze Bandhenkel in der Halskehlung tragen. (Z. T. mit Tieraufsatz in Frögg)[149]) und die Gefässe, die aus vielen Blechstücken zusammengesetzt sind z. B. der Eimer aus Choryń, Krs. Kosten, ehem. Provinz Posen. Ein Beispiel für ganz frühe Zeitsetzung, wohl noch Hallstatt-C z. B. der Fund im Landesmuseum zu Innsbruck,[150]) wo die aus mehreren Blechstreifen zusammengesetzte Situla noch eine eigenartige, selten beobachtete Verengung des Halses aufweist. Besonders früh sind wohl auch die geometrisch verzierten Stücke von St. Lucia,[151]) deren wagerechter Rippung an Cisten erinnern, und in den konzentrischen grossen Kreismustern noch frühe Elemente der späten Hallstattzeit aufweisen. Eine Bestätigung hierzu bildet das erst kürzlich abgebildete, aus dem nord-ostitalischem Gebiet eingeführte Stück von Köln-Riehl.[152]) Dieses reich verzierte Stück trägt dicht unter dem Hals drei eng-gestellte Rippen, die bei den Stücken von St. Lucia noch weit gestellt waren. Sonst gibt es öfter aus dem Gräberfelde St. Lucia aber auch aus Bayern[153]) gerade dieses Kennzeichen an unverzierten Situlen,[154]) die aus

---

[144]) O. Montelius, Svenska Fornminnes Föreningens 1902. S. 54. Abb. 59.
[145]) Posener Album. Heft III. Taf. XLII.
[146]) J. Schranil, Vorgeschichte. Taf. XL. 13.
[147]) Sacken, Hallstatt. Taf. XX.
[148]) Marchesetti, St. Lucia. Taf. I—III.
[149]) Much, Atlas. Taf. L. Abb. 13.
[150]) a. a. O. Taf. LXVI. Abb. 11.
[151]) a. a. O. Taf. LXIV. Abb. 8.
[152]) Mainzer Zeitschrift. XXIV—XXV (1929/1930) S. 113. Abb. 14.
[153]) Marchesetti, St. Lucia. Taf. II und III.
[154]) vergl. Anm. 125.

mehreren Blechstücken zusammengesetzt sind, recht häufig sind auch Stücke des Gräberfeldes St. Lucia (Hallstatt), die in der Rippenbildung dem Reichenauer Stück, dem von Dobrzan u. a. ähnlich sind. Beachtenswert ist, dass bereits Amphoren des südlichen Gebietes u. a. auch Oberitaliens derartige drei Rippen in Hallstatt-C-Fundbeständen tragen!

Für alle diese Stücke, auch für das Reichenauer gilt demnach, dass sie keineswegs am Ende der Stufe Hallstatt-D stehen können.

Weniger leicht zu bestimmen sind die unverzierten Stücke von Lorzendorf, u. a. Ullstrup, Hallstatt und St. Lucia. Nach der Art sind sie wohl nur wenig jünger als die Eimer mit Rippenbildung.

Eine besondere Stellung nehmen die reichverzierten Situlen von Bologna (Certosa) [155]) Kuffarn (Nieder-Oesterreich), [156]) Watsch (Krain) [157]) ein, die in der Form den letztbehandelten Typen ähnlich sind. Sie sind durch Rippen in Horizontalfelder zerlegt, die Darstellungen von Kämpfen, Wettspielen, Gelage u. a. zeigen. Diese Darstellungen sind aber kaum mit dem Hallstatt-C Friesen der weit-gerippten Cisten zu verwechseln, verdienen aber noch genauere Bearbeitung mit Hilfe klassisch archäologischen Vergleichsmaterials. Ein seltenes Vorkommen ähnlicher aber anders gearteten Darstellungen zu Beginn der La-Tène-Zeit bietet die Darstellung auf der Schwertscheide von Hallstatt. [158])

Nach allem lässt sich also auch für die unverzierten schlesischen Situlen wiederum kein Beweis für das La-Tène-Alter erbringen. Im Gegenteil ist sogar der Reichenauer Eimer mehr dem Anfang von Hallstatt-D zuzurechnen. Im übrigen ist gerade der schwer bestimmbare Bronzeeimer von Lorzendorf durch die begleitenden Funde (Armspiralen wie Lorzendorf III [159]) Peisterwitz u. a.) und dicke Halsringe (Mondschütz Krs. Wohlau usw.) so eng an heimische Erzeugnisse aus Metall und Ton geknüpft, dass auch hieraus keine Zeitsetzung über die Hallstatt-D-Stufe hinaus möglich ist. Das gleiche gilt auch für die Rauschendorfer Situla, die echtes Hallstatt-D Pferdezeug enthält. (Knebel, Trense.) Auch das Dolchmesser hat den Charakter der schlesischen früheisenzeitlichen Gräber.

---

[155]) Hoernes, Urgeschichte. S. 507.
[156]) a. a. O. S. 547.
[157]) a. a. O. S. 553.
[158]) M. Much, Atlas. Tafel LXX, Abb. 3.
[159]) Schles. Vorzeit. N. F. IX. S. 7—10.

Von Schranil [160]) sind zur Datierung kleine konische Gefässchen mit Bemalung aus der Bylaner Kultur von Bilina herangezogen worden. Doch scheinen diese winzigen Gefässchen als Nachbildungen von Situlen nicht überzeugend. Ein gutes Beispiel jedoch für Nachbildung in Ton liegt aber aus Fischau G. B. Wiener Neustadt vor. [161]) Die Grösse entspricht den Metalleimern. Sogar der Befestigungsdraht der Bügel ist in Ton nachgearbeitet. Die sichere Datierung dieses Fundets in Hallstatt-D bleibt der Forschung noch vorbehalten.

Es steht bei den schlesischen Situlen ausser Zweifel, dass sie aus südlichem Gebiet herstammen. Der grösste Artenreichtum ist wiederum wie bei Cisten und Amphoren im oberitalischen Gebiet und an der Adriaküste des südöstlichen Alpengebietes zu finden. Hier dürfte darum die Entwicklung vor sich gegangen sein und von hier aus sind wohl die schlesischen Stücke verhandelt worden.

Auch die Zeitstellung ist nur aus diesem Gebiet heraus zu ergründen. Da die Eimer jedoch auch im Gebiet nördlich der Alpen, wie in Schlesien mit dort einheimischen Funden zusammen auftreten, ist eine Einordnung in den dortigen Bestand möglich. Die unverzierten, schlesischen Stücke gehören der von Reinecke herausgearbeiteten Stufe Hallstatt-D, der jüngeren Gruppe der Früheisenzeit Schlesiens an.

---

[160]) J. Schranil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Taf. XXIX 2. u. Pamatky XXIII. 1908. S. 322—327. Taf. XLIV. Malých Čičovicich. Bez. Smichow. Skelett 1 u. 2.

[161]) Naturhistor. Museum, Wien. Inv.-Nr. 28689.

Abb. 1. Breslau-Gr.Tschansch. Urnengrab 172 mit bemalter Keramik.
1—12 in ¼; 13—14 in 1/6; 15—22 in ½.

Grab des älteren Abschnittes der frühen Eisenzeit.

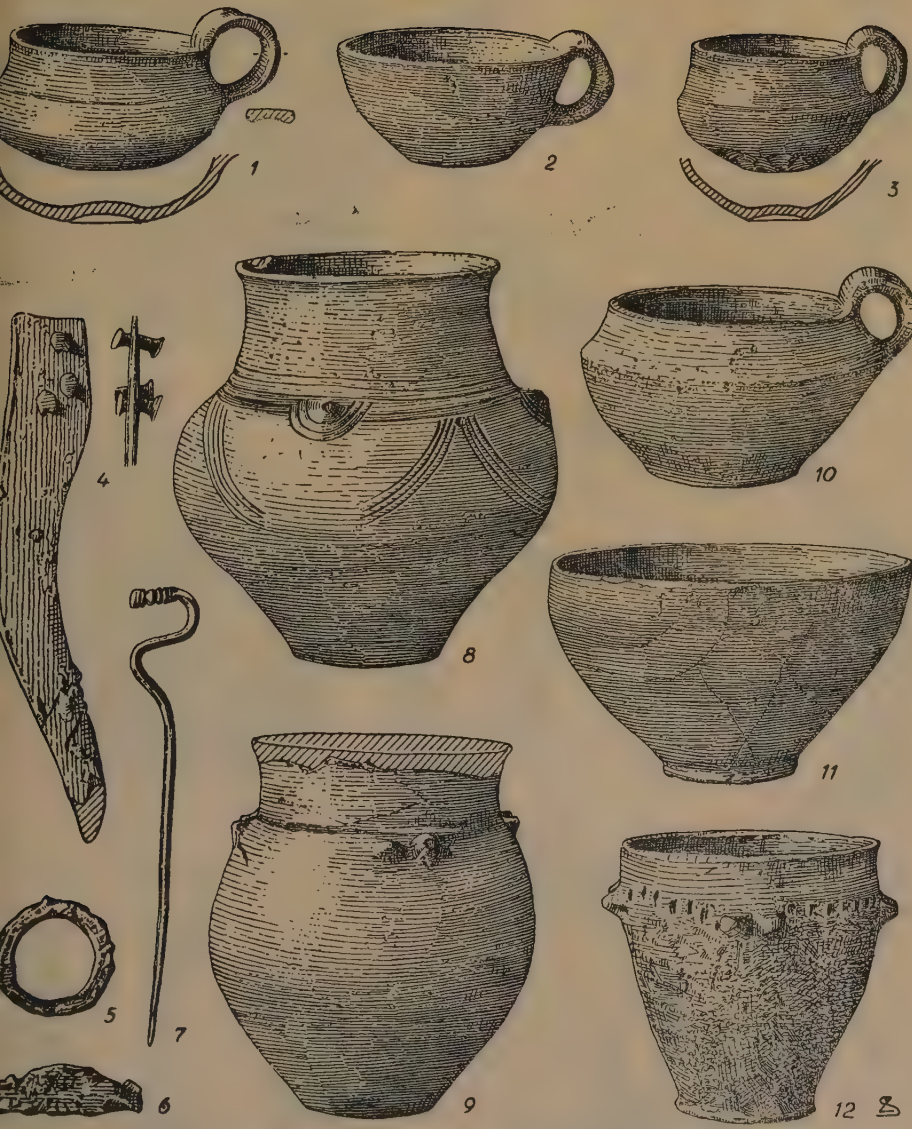


Abb. 2. Breslau-Gr. Tschansch. Urnengrab 133 mit unbemalter Keramik. 1—3, 10—12 in ¼; 8—9 in ⅛; 4—7 in ½.
Grab des jüngeren Abschnittes der frühen Eisenzeit.

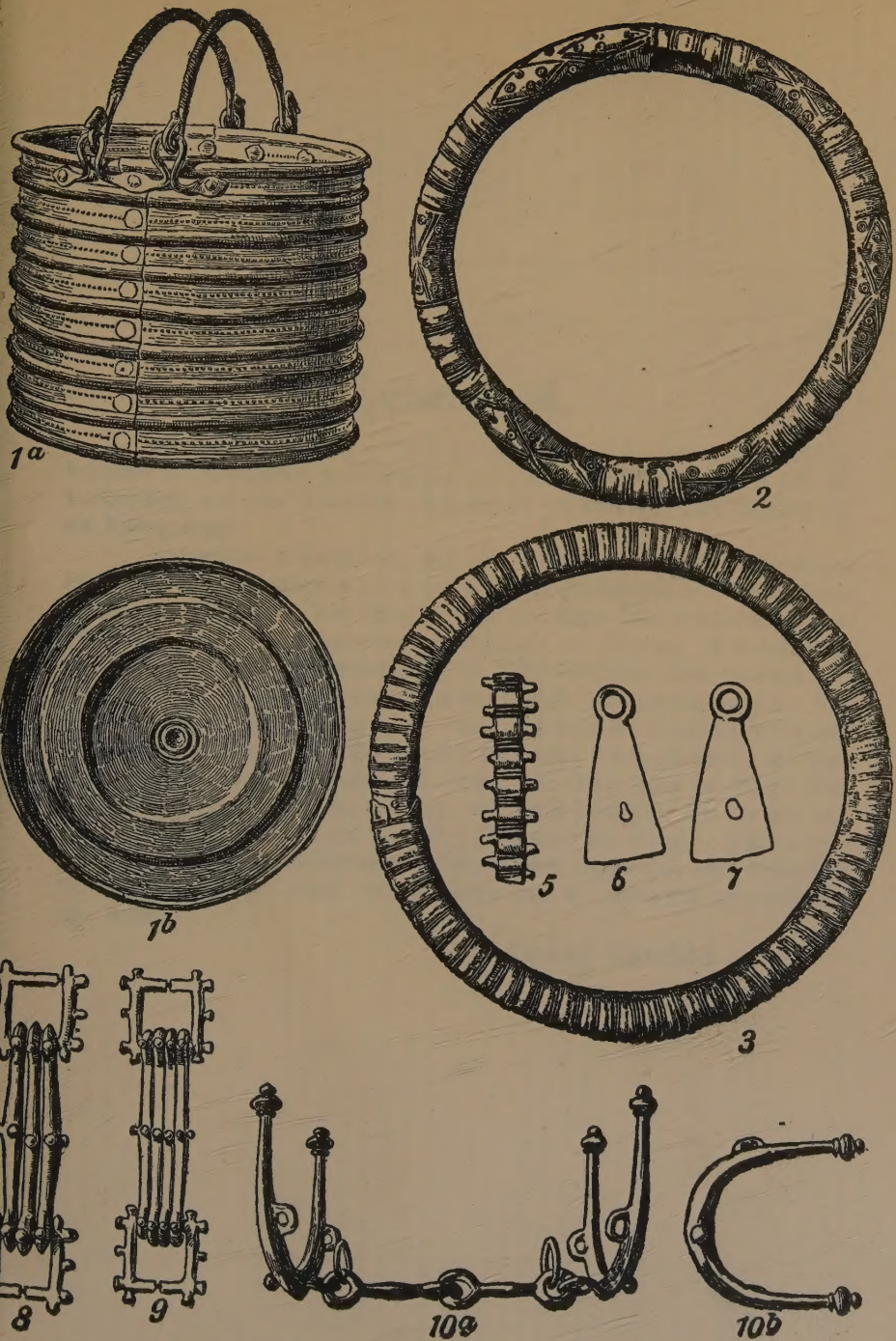
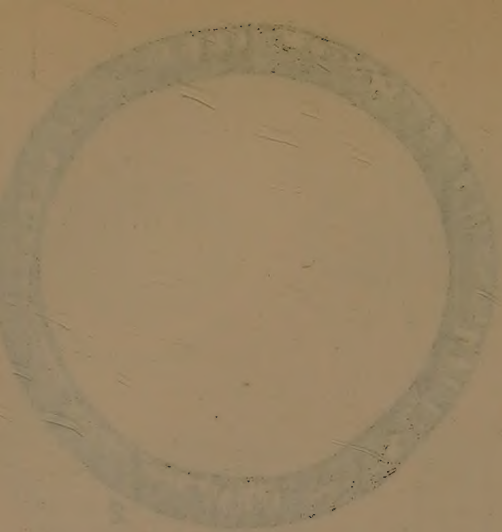
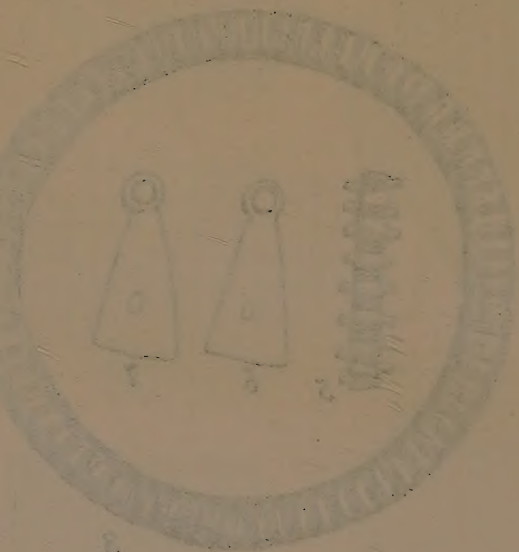
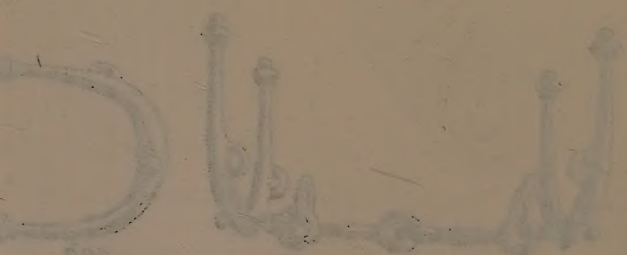


Abb. 3. Lorzendorf Kr. Namslau. Schatzfund 1.
4—9 etwa 1/2, 1—3 und 10 etwa 1/4.
(nach Schles. Vorzeit. Bd. VII. S. 197. Abb. 1—10).







Lebenslauf

Ich wurde am 13. 2. 1903 als Sohn des Lokomotivführers Alfred Raschke in Kreuzburg in Oberschlesien geboren. Hier besuchte ich die Volksschule und das Staatliche Gymnasium. Am 14. 3. 1923 bestand ich die Reifeprüfung.

Anfänglich widmete ich mich der technischen Laufbahn, arbeitete 1923 und später, zusammen etwa ein Jahr, als Praktikant in verschiedenen technischen Betrieben. Von Oktober 1923 bis März 1925 studierte ich drei Semester an der Technischen Hochschule zu Breslau Maschinenbau, wandte mich aber nach Besserung der Zeitverhältnisse dem Studium der Vorgeschichte zu. Vom Wintersemester 1925/26 bis Sommersemester 1928 studierte ich sechs Semester an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau. Ich widmete mich folgenden Studienfächern: der Vorgeschichte bei Herrn Professor Dr. Seger, der Geographie bei Herrn Professor Dr. Friedrichsen, der Geologie bei Herrn Professor Dr. Soergel und der klassischen Archäologie bei Herrn Professor Dr. Weege. Meinen verehrten Lehrern spreche ich meinen herzlichsten Dank aus, ganz besonders Herrn Professor Dr. Seger. Ich verdanke ihm die Anregung zu vorliegender Arbeit.

Georg Raschke